R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW

III/70
19. JAHRGANG
VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG

I N H A L T

19. Jahrgang 1970 Heft III

J. Eisenbud
PSI und die Natur der Dinge . 289

H. Mohr
Über die Funktion des Wissenschaftlers bei politischen Entscheidungen .. 298

P. Rohner
Zum erfahrungswissenschaftlichen Basisproblem 308

G. Niebling
Harmonie und Mesotes 317

Aus Wissenschaft und Forschung 321

Rede und Antwort 323

E. Nickel
Der Mensch von heute und die Zukunft der Religion 323

Einwände und Fragen 329

Aus aller Welt 334

Bücher und Schriften 335

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:
Prof. Dr. Dr. Andreas Resch
A-6010 Innsbruck
Maximilianstraße 6, Postfach 8
Telefon 0 52 22/2 29 59, Austria
Vom 15. Oktober bis 15. Dezember
Via Merulana 31
I-00100 Roma C.P. 2458
Telefon 73.15.841

Mitglied der Redaktion:
Prof. Ferdinand Zahlner
A-2801 Katzelsdorf 82

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 11.—; ö S 80.—; sfr 13.—
US-Dollar 3.—
Einzelhefte:
DM 3.—; ö S 21.—; sfr 3.50
US-Dollar 0.81

Manuskriptsendungen
sind direkt an die Redaktion zu richten.

J. EISENBUD

PSI und die Natur der Dinge

Dr. Jule Eisenbud, geboren am 20. November 1908 in New York, promovierte an der Columbia-Universität zum Doktor der Medizin und widmete sich dann in Theorie und Praxis der Psychiatrie und Psychoanalyse. Seit 1950 hat Eisenbud seine Praxis in Denver, Colorado, wo er als „Assistent-Professor" für Psychiatrie an der Universität of Colorado Medical School tätig ist. Neben seinen zahlreichen Veröffentlichungen aus Psychiatrie, Psychoanalyse und Parapsychologie in den verschiedenen Fachzeitschriften seien hier besonders seine aufsehenerregende Forschungsarbeit „The World of Ted Serios" (1967) und das 1970 erschienene Buch „Psi and Psychoanalysis" hervorgehoben. — Der folgende Beitrag, der erstmals im „International Journal of Parapsychology" vol. 5. 3./1963 erschienen und in diesem Jahr in: The Psychic Force: Excursions in Parapsychology from the International Journal of Parapsychology", Puman's Sons, New York, erscheint, geht an die Wurzeln der parapsychologischen Begriffe. Die Übersetzung dieses etwas schwierigen Textes wurde von C. Bittner, Berlin, besorgt.

Wissenschaftsdoktrin, das paranormale Phänomen und die allgemeine Meinung

Die Archillesferse der parapsychologischen Forschung seit ihren ersten Anfängen ist nicht so sehr die große Schwierigkeit, so (wie es vorkam) oder so Dinge von Interesse und Bedeutung zu erforschen, als vielmehr die weit größere Schwierigkeit, diese Geschehnisse festzunageln, wenn sie zufällig auftauchen, und auf die Ebene gesicherter und beweisbarer Tatsachen zu bringen. In der Tat stellt diese Schwierigkeit der Erlangung eines hohen Grades von Bestätigung selbst der einfachsten angeblichen Phänomene von Psi-Natur, einschließlich des nachgerade wohlbekannten Unvermögens des einen Forschers, die Findungen eines andern (und, was das betrifft, sogar seine eigenen) folgerichtig nachzumachen und zu bestätigen, einen der beiden auffallendsten Charakterzüge des Gebietes dar. Der andere ist die Tatsache, daß, vorerwähnte Schwierigkeiten vorausgesetzt, der Beweis, den wir zu erbringen suchen, nichts von der Art der Wirkung auf Menschen hat, wie sie ein Beweis von vergleichbarem Umfang und Gewicht auf anderen Gebieten zu haben pflegt, soweit die Vermittlung zuverläßlicher Grade von Überzeugung und Glauben geht. Seltsam genug, unter all den Dünsten, die durch und um das Studium parapsychischer Phänomene aufsteigen, ist diese letztere die einzige Größe, die dem Ideal der praktischen Nachprüfkraft auf Wunsch

am nächsten kommt. Während der letzten 75 Jahre planmäßiger Forschung haben Parapsychologen in Methodik und Propaganda ein Kunststück nach dem anderen erprobt, nur um herauszufinden, daß die große Mehrzahl der wissenschaftlich Gebildeten der parapsychologischen Forschung gegenüber ungefähr ebenso gleichgültig oder ebenso feindlich bleibt, wie eh und je. In der Tat ist das herrschende Drang-Gefühl beim Bedürfnis nach einem wiederholbaren Experiment in nicht geringerem Maße die Folge des Empfindens, daß es in dieser Richtung etwas kosten mag, um so etwas wie eine allgemeine Annahme von einigen strittigen Grund-Daten und -Zielen zu erzwingen.

Wenn wir das Studium der Parapsychologie aus einem naturalistischen Gesichtspunkt anzufassen hätten, ohne vorgefaßte Meinung über das, was die Blumen und was das Unkraut in unserem Garten bildet, müßten wir zugeben, daß diese beiden ständigen und beharrlichen Eigenheiten — die Schwierigkeit unsere Daten zu bestätigen, und die ebenso große Schwierigkeit, die wir haben, die Menschen davon zu überzeugen, etwas wäre, was die Mühe einer Prüfung an erster Stelle lohne — ebenso interessant und erforschungswürdig sein könnten, wie alles andere auf dem Gebiet. Doch ist dies bisher nicht der Fall gewesen.

Im Ganzen haben die Parapsychologen diesem Aspekt ihres Gebietes keine ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Das ist zweifellos großenteils eine Folge der stillschweigenden Annahme, daß die Schwierigkeiten auf diesen Gebieten eigentlich zufälliger Art und nicht grundlegend mit den sogenannten Ur-Daten selbst verknüpft sind. So wird die Tatsache, daß wir uns noch immer keines Experimentes rühmen können, das im üblichen Sinne wiederholbar wäre — für den Prüfungs-Vorgang unabdingbar —, von den meisten Parapsychologen als Übergangsphase betrachtet, wie sie auch andere Wissenschaften auf ihren Frühstufen kennzeichnete. Daß fortgesetzte Forschung, womöglich durch einen vielleicht noch ungeborenen Newton oder Einstein angefeuert, Schritt für Schritt zur wirksamen Isolierung der Faktoren hinter den Psi-Phänomenen und schließlich, wie bei der Erforschung der Polyomyelitis und der oralen Kontrazeption, zur eigentlichen Beherrschung führen werde, wird nicht ernsthaft bezweifelt. Jedenfalls hat der Gedanke, daß ein wiederholbares Experiment, selbst in dem eingeschränkten Sinne, wie es in den anderen psychologischen Wissenschaften manchmal anzuwenden ist, aufgrund einer tiefgelegenen kategorischen Schranke gegen die Nachprüfbarkeit der behandelten Klasse von Ereignissen und Beziehungen — sozusagen als des Pudels Kern — nicht erreichbar sein könnte, sicherlich nicht die Beachtung gefunden, welche die Sache nachgerade einfach verlangen würde.

Andere Fakten und „Glaubens"-Fakten

Ähnlich hat man niemals ernsthaft die Annahme geprüft, daß es, hätten wir nur Fakten und Zeit genug, praktisch für den Grad der Aufnahme durch

Publikum und offizielle Wissenschaft keine Grenze gäbe, die man erreichen könnte. Hier scheint wiederum niemals die Vorstellung geherrscht zu haben — oder scheint wenigstens trotz der vielen Jahrzehnte schwerfälligen Versagens niemals Fuß gefaßt zu haben —, daß wir es in diesem besonderen Bereich mit einer Art naturgegebener Unverträglichkeit zwischen sogenannten äußeren Fakten und „Glaubens"-Fakten zu tun haben könnten; daß tatsächlich die bedingte Verwandtschaft zwischen den Schwierigkeiten der Nachprüfung und denen der Glaubhaftmachung anderswo herrühren könnten, als aus den so selbstverständlich Scheinenden. Auf alle Fälle ist die Möglichkeit, daß wir — aus einem bisher noch sehr unklarem Grunde, der irgendwie mit der Tatsache verknüpft ist, daß wir nicht „glauben" wollen oder können — beim Beobachten, Vorweisen und Prüfen der Fakten Schwierigkeiten haben, genau das Gegenteil von dem ist, was man allgemein annimmt. Doch gerade so eine Möglichkeit schlage ich jetzt zu erforschen vor.

Wie ich feststellte, ist die Tatsache, daß die Daten der parapsychologischen Forschung bei den Menschen nicht jenes Maß von Forscher-Interesse, Zutrauen oder Überzeugung hervorrufen, die Daten von vergleichbarem Gewicht auf anderen Forschungs-Gebieten erzeugen, das eine, das man wiederholt feststellen kann. Daß im Gegenteil die Daten eher aktive Ablehnungen hervorrufen, gewöhnlich als „Widerstand" bezeichnet, ist ein wesentlicher Teil in der Geschichte der parapsychologischen Forschung. Es wird, um dies zu illustrieren, kaum nötig sein, hier in extenso die nur allzubekannte Geschichte von dem unwissenschaftlichen und fast unvernünftigen Verhalten sonst wohlinformierter und im Ganzen scheinbar ausgeglichener Personen anzuführen, wenn sie mit diesen Daten konfrontiert wurden. Von erstrangiger Bedeutung für unsere vorliegende Untersuchung ist indes die Tatsache, daß ungeachtet mancher Erfolge (die ich für meinen Teil als viel oberflächlicher halte, als dies sonst allgemein der Fall ist) das Bild fast das gleiche geblieben ist wie vor 50 und 75 Jahren. Auf jeden Thomas Huxley (Darwins großen Verteidiger), der vor vielen Jahrzehnten die kolossal lebendigen mediumistischen und anderen Tatsachen der Zeit verächtlich als etwa ebenso bedeutend abtat, wie das Geplapper eines Klüngels alter Weiber, auf jeden Helmholtz, für den selbst Sehen nicht Glauben bedeutete (man denke daran, nicht aus großer methodischer Vorsicht, sondern einfach aus dem a-priori-Standpunkt, daß es so etwas eben nicht geben könne), kommen heute Hunderte und Tausende von kleineren Geistern, deren Haltung gegenüber ähnlichen Daten nicht weniger unversöhnbar feindlich ist.

Äußerst seltsam ist jedoch nicht so sehr, daß die Huxleys und die Helmholtze noch unter uns sind, sondern daß der „Wohlan, ihr Christenleute"-Glaube der Arbeiter auf dem Gebiet trotz der Tatsache unerschüttert bleibt, daß genannte Kritiker (freilich zu ihrer eigenen Genugtuung; schließlich zählt

doch das in diesem Zusammenhang) jedes As, das wir ausspielen, andauernd zu übertrumpfen suchen. Das ist meiner Einsicht ein Würfelspiel, das angesichts der einfach widersprüchlichen Fakten in beiden Fällen noch unvernünftiger ist: dem unnachgiebigen und anscheinend unbeeinflußbaren Widerstand der Wissenschafts-Philister oder dem ebenso unnachgiebigen und kaum weniger unbeeinflußbaren Optimismus der Autoren und Freunde der parapsychologischen Forschung — man findet sie in jedem Jahrzehnt —, die, weil jemand in einem Buch oder Artikel der Forschung eine gute Note erteilt, oder weil irgendein würdiger Akademiker ein öffentlich anerkannter Konvertit wird, völlig überzeugt sind, daß die vollständige Aufnahme der Wirklichkeit von parapsychischen Phänomenen auf der anderen Straßenseite liege, daß die Schlacht eben vorbei und nur noch das Aufwischen übrig sei. Es ist schwer zu sagen, ob der Glaube hinter diesem Optimismus eben blinder Glaube an die Parapsychologie ist oder ein ebenso blinder und fragloser Glaube an den endlichen Triumph der Vernunft; denn er besteht Seite an Seite mit der weitverbreiteten Vorstellung, daß einer der größten Hemmschuhe gegen die Annahme von Psi darin liege, daß es im wissenschaftlichen Weltbild von heute keinen Sinn gibt. Sobald das geschieht, lautet das Argument — sobald wir das fehlende Glied finden oder ersinnen —, werden die letzten Bastionen des Widerstandes unvermeidlich zerbröckeln. Wie ich aber gelegentlich anderswo angedeutet habe[1]), ist es das lückenhafte Weltbild der offiziellen Wissenschaft, das nicht ganz befriedigt, und es ist dieses in vieler Hinsicht ungeschickte und unzureichende Bild, das an sich etwas wie die Übernahme eines weit definierten Typs von Psi-Faktor verlangt, um Sinn zu geben.

Tatsache bleibt, daß eine Hypothese oder Annahme oder irgendein Hilfsmittel zur Beschreibung oder Erklärung, sei es Psi oder sonst etwas, nicht an sich einen Sinn gibt. E s ist unwirksam; w i r legen den Sinn hinein. Laßt etwas uns ansprechen, und wir werden Sinn darin finden. Laßt etwas uns verletzen, uns stören und uns bedrohen, und wir werden dafür sorgen, daß es keinen Sinn gibt — wir werden tatsächlich den Rüpel vom Salon der Wissenschaft ausschließen, wenn wir auch, wie bei Psi, eine ganze Kopfstand-Ontologie ersinnen müßten, eine Wahrscheinlichkeits-Theorie, die mit Magie und verschiedenen anderen Seitensprüngen von geradliniger Logik arbeitet.

Aus einem Stück mit dieser irrationalen Vernünftelei über die Dinge ist schließlich trotz Jahrzehnten von gegenteiliger Erfahrung das rührende Festhalten an der Vorstellung, daß die Art von Widerstand hinter dieser strengen Ausschluß-Politik mit massiven Intellekt-Angriffen zu behandeln wäre, mit Auffahren der schweren Geschütze der Logik und Metalogik, wobei man Regiment um Regiment von steif belegten Fakten in die Bresche wirft. Hier erinnert mich die Lage freilich gar zu sehr an die Geschichte von dem Arzt,

der Kummer hatte, einen irren Patienten davon zu überzeugen, daß er nicht tot sei. Als er sah, wie der Patient seine Argumente eins nach dem anderen umging, knobelte der Arzt sich schließlich einen Trumpf aus. „Sagen Sie mir", fragte er seinen Patienten, „bluten Tote?" „Nein." Der Doktor griff nach dem Finger des Patienten und stach ihn mit einem Skalpell. „Was sagen Sie nun dazu?" fragte er, als ein Paar Blutstropfen erschienen. „Dazu kann ich nur sagen", erwiderte der Patient, seinen Finger betrachtend, „daß ich mich geirrt habe. Tote bluten doch." Der Weg der parapsychologischen Forschung ist, soweit diese rationalistische Betrachtungsart geht, besät mit den Malen Toter, die bluten, bluten und bluten.

Der Widerstand

Doch das ist alles alter Kram. Passender zu unserem jetzigen Anliegen ist die unter Parapsychologen herrschende Vorstellung, daß den Widerstand andere Leute zeigen, während man sich auf sie, fest überzeugt, wie sie von der Grund-Gültigkeit der Psi-Hypothese sind, getreulich verlassen kann, die Sache der Parapsychologie zu allen Zeiten zu fördern. Leider ist das schwer zu beweisen, wenn wir von rein verbalen und ideologischen Kennzeichen absehen und als unseren Maßstab für den Widerstand Anzeichen aus dem Tun und Verhalten eines Menschen im ganzen betrachten, ganz besonders seine Wirkungen auf andere Menschen und Vorfälle. Tatsache ist, daß bewußte Überzeugungs- und Glaubens-Haltungen nur einen, und nicht unbedingt den wichtigsten Anteil — gewiß nicht den Grund-Motor — einer Faktoren-Gruppe darstellen, in der verneinende und hemmende Neigungen in wechselndem Gleichgewicht mit fördernden und bejahenden stehen. Was in der effektiven Psi-Situation, wie wir sie nennen können, zählt, ist die Art, wie solche Neigungen — bewußt wie unbewußt —, Haltungen, Anlagen und Überzeugungen sich in der Ökonomie der Gesamt-Persönlichkeit eines Individuums oder in der Quasi-Persönlichkeit einer besonderen Kultur auswirken, und die Art, wie die verschiedenen Seiten der Psi-Gruppen sich innerhalb dieser Rahmen zeigen. In unserer Kultur kleiden die Böcke im Ziegenfell ihren Widerstand gegen Psi in die Form bewußter Verwerfung und Leugnung, während wir, die wir in vielen Fällen bejahen und sogar eine Menge Zeit für die Psi-Forschung aufwenden (manchmal mit Eifer, den Psychopathologen mit einigem Argwohn als klinisch betrachten möchten), wohl manche geheimen und oft unbewußten Wege finden mögen, das ganze Geschäft zu sabotieren.

Man könnte einen langen Katalog der vielen Proteus-Typen und Formen unbewußten Widerstandes gegen Psi aufstellen, die alle bei genauem Hinsehen so oder so mit den Problemen zu tun haben, die uns gegenwärtig beschäftigen. Ich möchte hier nur eine oder zwei Verhaltensweisen erwähnen,

die gewöhnlich nicht mit Widerstand verknüpft scheinen oder als solcher zu sehen sind. Eine der subtileren ist die Art von pseudowissenschaftlicher Übergeschäftigkeit ohne Ende und besessenem Herumpuzzeln; sie führt ebenso oft wie gar nicht dazu, daß jemals etwas geschieht, wenn nicht unter Bedingungen, die eigentlich das Auftauchen jedes nur schwach an Psi erinnernden Geschehens unterbinden. Dieser Typ von Methoden-Hörigkeit, nicht unähnlich jener Bigotterie und Skrupelhaftigkeit, die oft den versteckten Teufel im Fleisch an anderer Stelle verraten, kann einen schwerer zu brechenden Widerstand darstellen als die bloße Interesselosigkeit oder sogar Feindseligkeit derer, deren gespaltene Hufe sich vor allem auf Fragebögen ausdrücken. Zumindest ist die offene Ablehnung letzterer dazu angetan, sie von der Durchführung schlechter und verpfuschter Experimente abzuhalten.

Doch zeigt sich vielleicht die negative Wirkung dieser Methoden-Scheinheiligen am deutlichsten in den kritischen Angriffen untereinander, zu denen einst wie jetzt Parapsychologen neigen, mit dem Ergebnis, daß sehr wenig an Daten übrigbleibt, welche die Parapsychologen selbst übereinstimmend als erstklassig und stichfest zugeben würden. So gibt es auf dem Boden der Parapsychologie heute Menschen, die, nach den Bemerkungen in verschiedenen veröffentlichten oder nicht veröffentlichten Texten zu urteilen, mehr oder weniger mit Thomas Huxley eines Sinnes zu sein scheinen, wenn sie die frühe Arbeit der britischen SPR (British Society of Psychical Research), jetzt kaum noch je aus den Proceedings ausgraben, oder die vornehmen kritischen Betrachtungen von Männern, wie Henry Sidgwick, William James, ziemlich auf dieselbe Stufe stellen, wie das Geschwätz alter Damen.

Sich nun vorzustellen, daß Huxleys Haltung einfach aus reinem Widerstand stammte, während die unserer parapsychologischen Schriftgelehrten dagegen nur ein Erzeugnis methodisch überspitzter „höherer Kritik" darstelle, heißt geheime Ursachen für gleiche Wirkungen vervielfachen. (Man denkt unvermeidlich an Oskar Wildes „Vor meinen Feinden kann ich mich hüten; aber Gott schütze mich vor meinen Freunden!") Die bare Wirkung von alledem ist jedenfalls: wenn ein Datum die Schwundwirkung bei seiner Feststellung übersteht, wird es im Verlauf der Zeit höchstwahrscheinlich einer ähnlichen Wirkung auf dem Felde seiner Glaubhaftmachung erliegen. Jedenfalls laufen die beiden Wirkungen, die Schwundwirkung beim Erzielen von Ergebnissen und die Schwundwirkung bei einer fortdauernden Anerkennung (was Scriven den „Verdampfungs-Effekt" nennt[2]) letzten Endes auf ganz dasselbe hinaus.

Schließlich möchte ich die weit verbreitete Geringschätzung von Parapsychologen für Bemühungen gewisser Forscher erwähnen, die Psi-Hypothese aus ihrem starren Pferch zu nehmen und mit ihr das Eine zu tun, worauf sich ihre ganze Existenz und Berechtigung vermutlich richtet (oder richten sollte), d. h. ihre Anwendung auf Situationen im Alltagsleben durch Erweiterung

ihrer Reichweite, Kraft und Nützlichkeit. Zu den albernen Beispielen für diese Art Widerstand, nicht weniger tückisch, meine ich, als der Widerstand derer, die Psi ganz und gar verwerfen, gehören Kritiken psychoanalytisch begründeter Versuche, dies gerade mit der Begründung zu tun, was geschehe, sei nicht „sachlich", oder noch schlimmer, solche Forscher-Bemühungen seien in der Tat „übertrieben psychoanalytisch", was etwa ebenso viel bedeutet, wie das Streben nach einer Forschung, die nicht übertrieben chemisch, biologisch oder parapsychologisch ist. (Nebenbei scheint heute — und man sieht das auch dann und wann in parapsychologischen Kreisen — jeder, der kaum fähig ist, eine Druckseite von Freud vorzulesen, sich für völlig befähigt zu halten, über psychoanalytische Hypothesen und Findungen kritisch zu urteilen.)

All dies wiederum wird jedoch nicht gesagt, um nur grundlos zu sticheln. Ich habe nur versucht, einen Stand der Dinge zu malen, der nicht nur außerhalb der parapsychologischen Kreise herrscht, sondern ebenso innerhalb — und ich würde kaum mich selber ausnehmen von der Schuld, ebenso vielen Arten von Widerstand gegen Psi unterworfen zu sein, wie jeder andere. Was ich hier dartun möchte, ist jedenfalls nicht der Nachdruck auf den Standpunkt: „Läutern wir uns alle vom Widerstand, auf daß wir die Fahne besser vorwärts und aufwärts tragen können!" — wie wir sehen werden, glaube ich nicht, daß dies praktisch möglich ist —, sondern die Frage, was das Besprochene mit unseren Schwierigkeiten bei der Nachprüfung und dem Ziel, das wiederholbare Experiment zu erreichen, zu tun hat.

Die Nachprüfung

Der Nachprüfungsvorgang hat viele Seiten. Nach dem Durchschnitts-Lehrbuch über die statistischen Methoden, Wahrheit von Irrtum zu scheiden, haben sie nur den genauen Plan zur Sammlung ihrer Daten aufzustellen und dann gewissen vereinbarten Regeln bis zum End-Ergebnis „Ja" oder „Nein" zu folgen. Was innerhalb bestimmter Grenzen als verläßlich angenommen wird, kann aus Tabellen am Schluß des Buches erschlossen werden. Man nimmt als erwiesen an, daß die praktische Durchführung jedes Planes, den Sie ersinnen, ohne Störung fortschreiten wird, und daß Sie sich im Grunde nur um die statistische Hypothese zu kümmern brauchen, die Sie benutzen wollen, um das Gewünschte herauszufinden. Doch in Wirklichkeit unterscheidet sich die Sache davon etwa ebenso, wie eine schmutzige kleine Touristen-Falle von den prächtigen Plakaten, die für den Ort werben. Wenn es sich um das wirkliche, alltägliche Geschäft der Daten-Sammlung und -Auswertung handelt, kann eine weite Skala zufälliger und ungeahnter Faktoren, die der erfahrene Forscher auf jedem Gebiet nur zu gut kennt, die Nachprüfung an jedem Punkt der Linie stören.

Wenn wir im Augenblick die Tatsache übergehen, daß wir in der Psi-Forschung nie sicher sein können — da wir schließlich versuchen, paranormale Wirkungen aus der vom Anfang an unermeßlichen Tiefe heraufzurufen —, daß wir es nicht mit innerpsychischen Faktoren zu tun haben, wenn irgendwo auf der ganzen Linie eine scheinbar äußerlich verursachte Panne auftritt, so bleibt es Wahrheit, daß selbst im üblichen Sinne die meisten Störungen und Hindernisse auf dem Wege wirklicher Nachprüfung in der Parapsychologie aus den Versehen und Unterlassungen, den Torheiten und Mißgriffen herzurühren scheinen, für die wir wirklich niemanden außer uns selbst zu tadeln haben, wie sehr sie auch im Ganzen nach Begriffen einer Gauß'schen Irrtums-Statistik erklärbar sein mögen. Ich denke nicht nur an die nicht befragten Zeugen, an die nicht zur rechten Zeit gemachten Notizen, an die nicht getroffenen Vorkehrungen gegen einfache Fehler der Beobachtung oder Aufzeichnung oder sogar Zählung oder gegen noch mögliche Hypothesen, die nachher so naheliegend scheinen können (und ich kann aus Erfahrung mit jedem von diesen Fehlern sprechen), sondern auch an die Forschungswege, die nur betreten und dann nie verfolgt wurden, an die Vorarbeit, die liegenblieb, an die Experimente, die nicht zu ihren logisch erforderlichen nächsten Stufen vorangetrieben wurden (klassisches Beispiel: alle Arbeit der achtziger Jahre über Fernhypnose).

Nun, sich eine Hypothese als etwas auszudenken, das „sehr wahrscheinlich" oder „allem Anschein nach" zu bestätigen wäre, wenn das Eine oder Andere mit dem Experiment oder dem Beweis nicht immer schiefginge, oder sich zu denken, als hätte dies eine Art platonisches Dasein abseits von konkreten Geschehnissen, und sich den Nachprüfungs-Vorgang auch als etwas mit einer Art schlafender Wirklichkeit zu denken, das einfach, wie Dornröschen, auf den rechten Forscher und den rechten Umstand wartet, um zum Blühen zu kommen — kurz, sich eine versuchte Verifizierung zu denken, die eigentlich infolge einer Reihe bedauerlicher, doch zweifellos letztlich überwindbarer Zufallsfaktoren sicherlich niemals wirklich stattgefunden hat — all das, sage ich, heißt im Effekt den Unterschied zwischen Verifizierung, die nur ein hartes Spiel mit barer Münze ist, und Fälschung verwischen.

Das erinnert mich an William James' Geschichte von dem Physikassistenten, der einen Gegenstand durch seinen theoretischen Schwerpunkt hindurch festnageln mußte, weil er sonst aus einem unerklärlichen Grunde nicht auf der Stelle bleiben und das Experiment, wie geplant, ablaufen lassen würde. Dieser Assistent wußte mit der Zuversicht aus Jahrhunderten von verläßlich wiederholbaren Experimenten in der Mechanik, daß die Dinge so und nicht anders sein mußten; so empfand er aus Ehrfurcht vor der „höheren Wahrheit", die er seinen Studenten lieferte, keine Gewissensbisse, wenn er darauf sah, daß die Vorführung nach Plan ablief. Ebenso amüsant ist James' Ge-

ständnis, wie er in einer Physiologieklasse, wo er gewöhnlich lehrte, es einst fertigbrachte, einen Strohzeiger in Bewegung zu halten, der einen Schatten auf einen Schirm werfen sollte, indem er ihn heimlich mit seinem Finger antippte, nachdem das Herz des Frosches, mit dem er verbunden war, zu schlagen aufgehört hatte. Das geschah wieder der höheren Wahrheit zuliebe!

Nun waren diese Forscher fähig, sich die Nachprüfung als einen Vorgang, im Prinzip grundsätzlich verschieden von den Zufallseigenheiten empirischer Menschen und Vorgänge, zu denken, der zu einem bestimmten mehr oder weniger festgelegten Endzustande führte. Sie dachten sich die Nachprüfung möglicherweise vermischt mit Irrtümern, Versehen, Mißgriffen usw., ebenso wie sie sich die Ausrechnung einer korrekten Summe in der Arithmetik möglicherweise von Hast oder Unsorgfalt gestört denken würden. Doch ungeachtet der Vorzüge solcher Klugheit für Forscher in den physikalischen Wissenschaften können wir in der Parapsychologie nicht in Begriffen von äußerlich veranlaßten Störungen dieser Art denken. Schon aus dem Geist unserer Grundhypothesen wäre es unmöglich, eine Verantwortung für jedes Ausweichen vor den Experimental-Endpunkten anzusetzen, die wir uns vorgenommen haben. Wenn es also eine größere Wahrheit gibt, zu deren Annahme unser Thema zwingt, so ist es eine, an der die angebbaren Bedingungen der Wirklichkeit — die Zufälle, Versehen und Fehlgriffe, die Aufschübe, Ablenkungen, Nachlässigkeiten usw. — nicht weniger teilhaben, als die Idealmuster der Nachprüfungsvorgänge, nach denen wir wohl oder übel bewußt streben.

Auf alle Fälle und ganz abgesehen von jedem größeren Zusammenhang, unter dessen Bedingungen solche „Rückkehr zur Regel" zu betrachten wäre — denn dies scheint das unerbittliche Ergebnis solcher ‚Mißgeburten' zu sein —, können wir für uns selbst kaum noch länger eine Ausklammerung von den Ergebnissen sechzigjähriger Erforschung der unbewußten Zielstrebigkeit hinter Ereignissen dieser Art beanspruchen, als wenn diese Entdeckungen nicht zu unserem Irrtum und unseren Fehlschlägen paßten. Wenn es zur eigentlichen Arbeit der faktischen Nachprüfung kommt, so ist bei weitem unser sicherster Weg das Vorgehen nach der Maxime, daß der Fehler, lieber Brutus, nicht in unseren Sternen (oder Kreuzen oder Quadraten oder sonstwo) liegt, sondern in uns selber, wenn wir es nicht ganz fertigbringen, unsere Daten festzunageln und sie an Ort und Stelle zu sichern.

Fortsetzung folgt.

[1]) Eisenbud, J.: Psi and the Problem of the Disconnection in Science. Journal Amer Soc. Psych. Res., Jänner 1956.

[2]) Scriven, M.: Address delivered at the Fourth Annual Convention of the Parapsychologycal Association, September 8, 1961, Journal of Parapsychology, Vol. 25, No 4.

Dr. Jule Eisenbud, 4634 East 6 TH Avenue, Denver, Colorado 80220, U.S.A.

H. MOHR

Über die Funktion des Wissenschaftlers bei politischen Entscheidungen

Prof. Dr. Hans Mohr, geboren am 11. Mai 1930 in Altburg, promovierte 1936 in Tübingen zum Dr. rer. nat., habilitierte sich dortselbst 1959 und ist seit 1960 Ordinarius für Botanik am Biologischen Institut II der Universität Freiburg i. Br. Seit 1965 ist Mohr auch Mitherausgeber der „Planta". Sein Hauptgebiet ist die Entwicklungsphysiologie. Von den zahlreichen Veröffentlichungen Mohrs in den verschiedensten Fachzeitschriften und Sammelwerken seien hier folgende Arbeiten besonders hervorgehoben: „Photomorphogenesis", in: Physiology of Plant Growth and Development (1969); „Lehrbuch der Pflanzenphysiologie" (1969); „Information und Utopie. Die Zukunft des Menschen aus der Sicht des Naturwissenschaftlers", Freiburger Universitätsreden (1969); „Grundlagen der Evolutionstheorie", in: Die Frage nach dem Sinnn der Evolution (1969). — In diesem Beitrag bringen wir den Wortlaut eines Vortrages, den Mohr im Juni 1970 anläßlich der 300-Jahrfeier der Universität Innsbruck an dieser Universität gehalten hat.

Die gegenwärtige Welt ist unabdingbar auf die Theorien der Wissenschaft und auf das Können der Technologie angewiesen. Dennoch sind Stellung und Verantwortung des Wissenschaftlers in der modernen Welt nicht eindeutig bestimmt, und nicht selten führt die aus dieser Sachlage resultierende Spannung zu irrationalen Kontroversen und polemischen Disputen. Ich will versuchen, durch eine gewissenhafte logische Durchdringung des in Frage stehenden Problems die tatsächlichen Sachverhalte hervortreten zu lassen.
Ich muß mit einigen Vorbemerkungen anfangen, die sicherstellen sollen, daß wir uns zumindest terminologisch nicht mißverstehen. Außerdem sollen diese Vorbemerkungen den Rahmen abstecken, in dem ich das eigentliche Thema dieses Aufsatzes abzuhandeln gedenke.

Vorbemerkungen

Der Begriff „Wissenschaft": „Science is the study of those judgements concerning which universal agreement (among competent scientists) can be obtained" (Norman Campbell). Ich verwende den Begriff „Wissenschaft" im Sinn „Science". Dieser Begriff ist nicht identisch mit dem herkömmlichen Begriff „Naturwissenschaft"; man versteht vielmehr unter Wissenschaft im Sinn Science alle jene auf „Theorie" gerichteten Aktivitäten

des menschlichen Geistes, bei denen ausschließlich intersubjektive Erfahrung und Logik maßgebend sind. Die permanente Kritik und die strikte intersubjektive Kontrollierbarkeit aller Aussagen und Theorien sind unabdingbare Merkmale der Wissenschaft. Die Wissenschaft schließt somit alle Naturwissenschaften und die axiomatisch-deduktive Mathematik, die wir als einen Teil der Logik betrachten, ein, aber auch eine Reihe anderer Disziplinen (allerdings nur solche Disziplinen), bei denen die Bemühung um Objektivität im Sinn intersubjektiver Gültigkeit und Nachprüfbarkeit evident ist. — Struktur und Information der Wissenschaft sind unabhängig vom jeweiligen politischen System. Es gibt viele politische Systeme, aber nur einen modus procedendi der Wissenschaft.

Eine zweite Vorbemerkung betrifft das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie. Die Wissenschaft ist der Versuch des Menschen zur Objektivität; der Versuch des Menschen, die Welt und sich selber kennen zu lernen, ohne Rücksicht auf Wünsche, Sehnsüchte und Glaubenssätze. Demgemäß akzeptiert der Wissenschaftler jede zuverlässige Information, unabhängig davon, ob sie in sein vorgeprägtes Überzeugungsmuster paßt oder nicht. Das Ziel der Wissenschaft ist die richtige Theorie, die wissenschaftliche Wahrheit. Der gezielte Informationsabweis gilt in der Wissenschaft als das größte Delikt. — Ideologie schließt stets den absichtlichen und gezielten Verzicht auf Objektivität ein. Ideologie ist der Versuch des Menschen, die Welt durch rigorose Vereinfachung zu bewältigen. Ein konsequenter Ideologe akzeptiert demgemäß Information nur dann, wenn sie in sein vorgeprägtes Überzeugungsmuster paßt. Information, die das jeweilige Vorurteil nicht rechtfertigt, wird abgewiesen. Der partielle Informationsabweis ist ein Charakteristikum jeder Ideologie. — Das Ziel der Ideologie ist der Sieg des jeweiligen Vorurteils, der jeweiligen „Dogmen". Im Extremfall sind deshalb Fanatismus und blinder Glaubenseifer Begleiterscheinungen der Ideologien.

Selbstverständlich gibt es keine ideologiefreie menschliche Existenz; ebensowenig, wie eine vorurteilsfreie menschliche Existenz möglich ist. Im Bereich der Politik ist eine ideologische Gesinnung und Prägung nicht nur legitim, sondern wahrscheinlich auch unentbehrlich.

Auch der Wissenschaftler läßt sich in seinem „privaten" oder „politischen" Leben von kollektiven Ideologien und indviduellen Vorurteilen beeinflussen; er ist, zum Glück, auch nur ein Mensch. In dem Augenblick aber, wo wir uns wissenschaftlich betätigen oder uns explicit als Wissenschaftler zu einem der Wissenschaft zugänglichen Thema äußern, müssen wir auf Ideologie verzichten. In der Wissenschaft zählen objektive Daten, Logik und falsifizierbare Hypothesen, sonst nichts. Das Ethos der Wissenschaft verbietet Ideologie. Insofern gibt es keinen Kompromiß. Es gibt also zum Beispiel keine

„sozialistische" oder „liberale" Biologie. Es gibt nur „richtige" Biologie oder keine.

Die dritte Vorbemerkung bezieht sich auf das Verhältnis von Wissenschaft und Technik. — Das Ziel der Wissenschaft ist die Erkenntnis der Welt, die Motivation der Wissenschaft ist der Wunsch des Menschen nach Erkenntnis, nach zuverlässiger Information. Die Wissenschaft hat vorzügliche Methoden und ethische Institutionen (das wissenschaftliche Ethos) entwickelt, um dieses Ziel zu erreichen. Die Erkenntnis der Welt ist demgemäß (zumindest im Bereich der Physik und der Biologie) bereits weit fortgeschritten. — Das Ziel von Technik ist die Veränderung der Welt im Rahmen von Zwecktätigkeit. Die Motivation der Technik ist die Beherrschung der Welt. In der modernen Welt sind in erster Linie die Gesetze der Wissenschaft die „Mittel", deren sich der zwecktätig handelnde Mensch bedient, um seine „Zielvorstellung" zu realisieren. Hier stellt sich die Frage: Wer setzt in der geordneten Gesellschaft, im Staat, die „Ziele"? — Die Wissenschaft etwa, oder wer sonst?

In der vierten Vorbemerkung will ich die Frage nach der Verantwortung des Wissenschaftlers gegenüber der Wissenschaft ausdrücklich behandeln, obgleich diese Frage implizit in den vorangegangenen Vorbemerkungen bereits gestellt und beantwortet wurde. Jeder Wissenschaftler weiß, daß er eine doppelte Verantwortung trägt; eine Verantwortung gegenüber der Wissenschaft und eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Diese doppelte Verantwortung wird dann zur quälenden Last, wenn die Gesellschaft an den Wissenschaftler Ansprüche stellt, die mit dem Anspruch der Wissenschaft nicht zu vereinbaren sind. Die Verantwortung des Wissenschaftlers gegenüber der Wissenschaft kommt, wie ich glaube, in dem Eid der Doktoranden der Freiburger Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultäten besonders prägnant zum Ausdruck. Deshalb will ich diesen Eid zitieren. Die Sprache mag Ihnen antiquiert erscheinen, die Intention hingegen ist zeitlos, wie mir scheint. Die Eidesformel lautet:

„Die Fakultät hat beschlossen, Sie zum Doktor der Naturwissenschaften zu promovieren. Mit der Verleihung dieses ehrenvollen Titels verknüpft sie eine Verpflichtung: Die Verpflichtung, der wissenschaftlichen Wahrheit stets treu zu bleiben und niemals der Versuchung zu erliegen, diese Wahrheit zu unterdrücken oder zu verfälschen, sei es unter wirtschaftlichem, sei es unter politischem Druck. In diesem Sinn verpflichte ich Sie als Dekan der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät durch Handschlag, die Würde, die Ihnen die Fakultät verleihen wird, vor jedem Makel zu bewahren und unbeirrt von äußeren Rücksichten nur die Wahrheit zu suchen und zu bekennen."

Der Anspruch der ideologisch formierten Gesellschaft an den Wissenschaftler kann sich andererseits etwa in folgenden Sätzen äußern:
„Im Kampf der Gesellschaftssysteme muß sich der Wissenschaftler auf den grundlegenden marxistischen Standpunkt stützen. Er muß in seiner wissenschaftlichen Arbeit Parteilichkeit, Prinzipientreue und ideologische Einstellung zum Ausdruck bringen. Niemand darf im Kampf der Ideologen eine indifferente Stellung einnehmen".

Drei Thesen

1. These: Die Theorien der Wissenschaft bestimmen, ob es den Ideologien oder der Weltanschauung des einzelnen gefällt oder nicht, das Weltbild unserer Zeit.

2. These: Unsere reale Existenz basiert heutzutage auf der Veränderung der realen Welt im Rahmen wissenschaftlich fundierter Technik. Ohne physikalische und biologische Technik — hierzu gehören alle wesentlichen Bereiche der modernen Medizin und der Agrikultur — würden die meisten von uns innerhalb kurzer Frist zugrunde gehen oder zumindest in Armut und Elend zurücksinken.

3. These: Die Menschen werden sich entschließen müssen, ihre Zukunft konsequent zu planen. Das solide Fundament jeder Planung in der modernen Welt ist die zuverlässige Information, welche die Wissenschaft zur Verfügung stellt. Jedwede Planung, welche die Information der Wissenschaft ignoriert, ist frivol und mit hoher Wahrscheinlichkeit katastrophal. Politik ohne Information ist ein lebensgefährlicher Anachronismus.

Wer setzt die Ziele?

Ich gehe bei dieser Analyse von dem Gesellschaftsmodell einer aufgeklärten, liberalen, pluralistischen Gesellschaft aus; von einer Gesellschaft, in der Gedankenfreiheit herrscht; von einer Gesellschaft, in der nicht e i n e allmächtige politische Ideologie die Ziele setzt, ohne Rücksicht auf die Wünsche, Sehnsüchte und Glaubenssätze des einzelnen Menschen.
Diese aufgeklärte, liberale, pluralistische Gesellschaft, in der eine Vielzahl von Ideologen wirksam sind und in der sich entsprechende Gruppen („Parteien") bilden, hat sich in der parlamentarischen Demokratie eine angemessene Institution geschaffen, die trotz aller Defekte und immer wiederkehrender Regresserscheinungen von keiner anderen Regierungsform jemals erreicht oder übertroffen wurde.
Das Wechselverhältnis von Wissenschaft und Staat sieht in der modernen, liberalen, pluralistischen Gesellschaft zunächst einfach aus. Die Wissenschaft ist die einzige Quelle zuverlässiger Information; der Politiker kann diese

Information bei seinen Entscheidungen berücksichtigen. Die Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Information liegt beim Wissenschaftler, die Verantwortung für die Entscheidung beim Politiker. Diese einfache Formel verursacht vielen Menschen Unbehagen. Stellen wir uns deshalb die Frage, ob es sich begründen läßt, die Funktion des Wissenschaftlers bei politischen Zielsetzungen, bei sogenannten „Entscheidungen" zu erweitern.

Die generell „kritische" Funktion der Wissenschaft

Hier ist, glaube ich, große Skepsis geboten. Die Möglichkeiten einer gesellschaftsbezogenen, generell „kritischen" Funktion der Wissenschaft werden häufig überschätzt, insbesondere von jungen Menschen, denen die wissenschaftliche Kompetenz noch fehlt. Ich habe diesen Fehler immer wieder selbst gemacht. Die Aufforderung der frühen Apo an die Wissenschaft, „die technisch-organisatorische Rationalisierung der Gemeinwesen auf ihre Humanität hin zu kontrollieren und selbst wieder zu rationalisieren, das heißt, auf eine optimale gesellschaftliche Vernünftigkeit hin auszurichten", geht, wie ich die Dinge heute sehe, einen entscheidenden Schritt zu weit. Ich bin wahrhaftig der Meinung, die liberale Gesellschaft unserer Zeit müsse eine wissenschaftlich aufgeklärte Gesellschaft sein; ich finde aber, daß es eine — zugegebenermaßen unsicher zu definierende — Grenze der Rationalisierung der Gesellschaft gibt, die etwa dort liegt, wo die Freiheit des Individuums oder die Freiheit der personalen Existenz bedroht ist. Wir können und sollten den Versuch machen, den Menschen aufzuklären, das heißt, wir müssen sein Problembewußtsein ausbilden, wir müssen ihn rationales Handeln lehren, und wir müssen ihm die zuverlässige Information und das Ethos der Wissenschaft in optimaler Form offerieren; wir können in einem freiheitlichen Gesellschaftssystem den Menschen aber nicht unbegrenzt zwingen, sich in seiner Existenz nach dieser Information zu richten.

Die Theorien der Wissenschaft und das Ethos der Wissenschaft sind unabhängig von den Wünschen und Sehnsüchten des einzelnen Menschen. Ich frage mich, ob es wirklich wünschenswert ist, diese Komponenten aus unserer politischen Existenz zu eliminieren. Ich mißtraue dem Postulat einer optimalen gesellschaftlichen Vernünftigkeit, weil ich fürchte, daß diese Forderung dem „Wesen des Menschen" nicht voll gerecht wird und die Freiheit der personalen Existenz bedroht. Ich mißtraue aus Gründen der Humanität jedem gesellschaftlichen Perfektionismus. Solange wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, werden die Ziele im Streite sein; und dann können wir auch bei einer technologischen Beherrschung der Situation nicht völlig rational handeln. Eine perfekte Technokratie setzt eine perfekte Diktatur voraus. Deshalb mein Plädoyer für eine zwar aufgeklärte, aber gleichzeitig liberale und pluralistische Gesellschaft.

Allerdings, und dies ist natürlich der springende Punkt, sind die Freiheitsgrade auch einer liberalen Gesellschaft in der modernen Welt eng begrenzt. Wir können nicht mehr beliebig planen und uns auch nicht mehr beliebig politisch verhalten. Wir haben die Welt bereits zu sehr verändert. Der weitere Gang der kulturellen Evolution ist nicht mehr beliebig zu regulieren. Wir müssen den bereits erreichten historischen Zustand respektieren, und wir dürfen nicht immer wieder dieselben Fehler machen, insbesondere nicht im Umgang mit der belebten Natur.

Die Wissenschaft hat im Rahmen der parlamentarischen Demokratie unserer Tage, also in einer auf Wissenschaft und Technologie unabdingbar angewiesenen Welt, eine Reihe von Funktionen, die weit über die reine Informationsbereitstellung hinausgehen. Der Wissenschaftler muß nicht nur bereit sein, diese politischen Funktionen zu übernehmen, er muß sogar darauf dringen, zum Beispiel in den Parlamenten, daß die zur Entscheidung legitimierten Politiker der Wissenschaft „politische" Funktionen übertragen. Ich fasse diese Funktionen, von denen ich zwei skizzieren will unter der Überschrift „Die partiell kritische Funktion der Wissenschaft" zusammen.

Die partiell „kritische" Funktion der Wissenschaft

a) Die Utopiekritik

Die Politiker sind in der Regel lediglich in der Lage, kurzfristig zu planen und auf kurze Sicht zu entscheiden. In einem Schlagwort: Politik ist zur Zeit und aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft in erster Linie die Kunst der Taktik; die Strategie kommt zu kurz. Es ist nach meinen Erfahrungen nur allzu offensichtlich, daß die Politiker die mittel- und langfristige Strategie, die „Zukunftsplanung", nicht allein zu leisten vermögen. Die langfristigen Entscheidungen der Politiker dürfen nur noch Entscheidungen zwischen solchen Modellen sein, die nach Auffassung der Wissenschaft mögliche Modelle sind. Die Formulierung solcher Modelle ist nicht Sache der Politiker, sondern eine gemeinsame Aufgabe der Futurologen und der Wissenschaftler. Es müssen unabhängige Institutionen geschaffen und unterhalten werden, deren Aufgabe es ist, mögliche Modelle künftiger Entwicklung auszuarbeiten.

Ich schlage für die Zukunftsplanung den folgenden Modus einer Arbeitsteilung vor: Auf der einen Seite arbeiten die Utopiearchitekten, die Futurologen. Diese brauchen Phantasie, visionäre Kraft, Kreativität, Gefühl für qualitative Momente des menschlichen Lebens, Engagement für menschliches Glück, Verständnis für Sehnsucht und Erfüllung. Ihre Entwürfe, die Utopien, werden einer rationalen Utopiekritik ausgesetzt. Die für „Utopiekritik" zuständige Instanz ist die Wissenschaft. Die moderne Welt ist, so haben wir festgestellt, unabdingbar auf die Information der Wissenschaft und auf das

Können der Technologie angewiesen. Deshalb fällt der Wissenschaft in unseren Tagen, die gekennzeichnet sind durch eine die Fundamente unserer Gesellschaft umspülende Welle utopischer Gesellschaftskritik, diese Funktion unabweisbar zu, die sie früher kaum gekannt hat: Die Utopiekritik. Sie hat die Aufgabe, Sinn, Unsinn und Risiko der Utopie überzeugend darzulegen. Diese Utopiekritik, das heißt die detaillierte Analyse der Utopie mit Sachverstand und Verantwortung vor der Gesellschaft, ist die vielleicht vornehmste Aufgabe der Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft. Die Wissenschaft ist zum Beispiel verpflichtet, nach bestem Wissen den Bereich des noch Möglichen, die Spannweite noch möglicher Planung, zu umgrenzen. Dieser Spielraum, so urteilt die Wissenschaft, ist bereits heute beklemmend schmal. Die mit der weltweiten Bevölkerungsexplosion verbundene irreversible Zerstörung der Natur und die rapide weltweite Contamination engen die Lebensmöglichkeiten des Menschen auf unserem Planeten von Tag zu Tag mehr ein.

b) Kritik der Zielmodelle

Auch solche Aktionsprogramme, die auf kurzfristige Veränderungen der modernen Welt abzielen, müssen, so verlangt es die kritische Wissenschaft, an kontrollierbaren Zielmodellen orientiert sein. Irrationale Zielmodelle, zum Beispiel solche, die die Welt ungebührlich vereinfachen, müssen mit hoher Wahrscheinlichkeit ins Unglück führen, sobald sie in die Tat umgesetzt werden. Die Wissenschaft verlangt deshalb eine durchsichtige Struktur der Zielmodelle: Sie dürfen lediglich die drei Komponenten Prämissen, Logik, Konsequenzen enthalten. Im Streite können lediglich die Prämissen liegen. Die Durchführung der Schlüsse muß in einer Symbolik oder in einer Sprache erfolgen, die völlige Rationalität gewährleistet. Bei der Wahl der Prämissen kommt zwar mit Recht die subjektive Überzeugung, die Parteilichkeit, ins Spiel; jene Prämissen, die ich einsetze, müssen jedoch ebenfalls explicit in einer Symbolik oder Sprache dargelegt sein, die eine rationale Überprüfung, sowohl nach Informationsgehalt als auch bezüglich der Sprachlogik, gewährleistet.

Politische Zielmodelle, welche den logischen und semantischen Ansprüchen der Wissenschaft nicht genügen, sind undiskutabel. Sie dienen lediglich der Manipulation; sie sind Werkzeuge in der Hand der Demagogen.

Das Problem der Verantwortung

Die destruktive Potenz der modernen Technik ist ungeheuer. Diese Technik stützt sich nicht mehr auf bloße Empirie — wie die primitive Technik der Antike oder des Mittelalters —, sondern auf die Gesetze und Prinzipien der Wissenschaft. Niemals in seiner Geschichte hat der Mensch eine so große Macht über die Systeme der Natur besessen wie heute, und niemals war es

so schwierig, diese Macht zum Wohl des Menschen unter Kontrolle zu halten. Frage: Wer kann diese Kontrolle ausüben? — Antwort: Die politischen Entscheidungsinstanzen, gestützt auf die zuverlässige Information der Wissenschaft.

Im Gegensatz zur Wissenschaft ist die Technik niemals ohne Ambivalenz. Jedwede Technik ist ein zweischneidiges Schwert. Die heutzutage oft erhobene Forderung an den Wissenschaftler, er solle die möglichen technischen Folgen seiner wissenschaftlichen Forschung antizipieren und a priori sittlich verantworten, ist deshalb prinzipiell unerfüllbar.

Ein solches Urteil kann man sich nur bilden, wenn man außerwissenschaftliche Normen heranzieht. Zeitlich invariante außerwissenschaftliche Normen gibt es indessen nicht. Was heute „gut" ist, kann morgen „böse" sein, etwa bezogen auf das jeweilige Wertsystem der Gesellschaft. „Gut ist, was dem Volke nützt"; dieser politischen Norm war die deutsche Wissenschaft vor dreißig Jahren ausgesetzt, mit verheerenden Konsequenzen. Ein anderes Beispiel: Ich habe als postdoctoral fellow in den USA seinerzeit die Auseinandersetzung zwischen Oppenheimer und Teller nachvollzogen. Gefühlsmäßig war ich, wie die meisten jungen Wissenschaftler, bei Oppenheimer, obgleich wir zugaben, daß Teller politisch recht haben könnte. Wir haben erst allmählich gemerkt, daß das Problem, um das es ging, zum Zeitpunkt des Streites kein wissenschaftliches Problem mehr war. Die wissenschaftlichen Grundlagen für die H-Bombe waren im Prinzip bereits da. Es war eine rein „politische" Entscheidung. Die wissenschaftlichen Grundlagen für die H-Bombe sind ähnlich wie die für die kontrollierte Kernfusion. Diese Reaktion, also die „gezähmte H-Bombe", dürfte neben der Kernspaltung die einzige ernsthafte Energiequelle bereits der nahen Zukunft sein. Die Erwartung, kontrollierte thermonukleare Fusionen zustande zu bringen, hat sich indessen bisher nicht erfüllt. Fortschritt auf diesem schwierigen Gebiet ist nur durch weitere Forschung zu erzielen.

Wer könnte es verantworten, Plasmaphysik zu verbieten? Auch wenn mit dem Fortschritt der Plasmaphysik die Gefahr verbunden ist, daß die Bomben noch „besser" werden?

Ein zweites Beispiel: Die Steroidhormone. Als Butenandt in den dreißiger Jahren die biochemische Natur der Östrogene entdeckte, konnte niemand die gesellschaftliche Relevanz abschätzen. Die Tatsache, daß Butenandt bereits 1939 den Nobelpreis erhielt, ist nicht so zu verstehen, als hätte damals irgend jemand ahnen können, welche enorme gesellschaftliche Bedeutung diese Steroide haben würden. Man konnte seinerzeit nicht mehr annehmen, als was ohnehin jeder Wissenschaftler heute annimmt: Daß jedes „richtige" wissenschaftliche Resultat in der modernen Welt potentiell tech-

nologisch verwendet werden kann, also notwendigerweise gesellschaftlich relevant ist.

Nun zum Werturteil: Alle kompetenten Wissenschaftler und die meisten Mediziner, deren Meinung ich kenne, sind der Auffassung, daß die Östrogene, als Medikamente oder in Ovulationshemmern angewendet, in den meisten Fällen sowohl physisch als auch psychisch ein besonders geeignetes Mittel sind, um Sexualverhalten und Reproduktion in einer Weise zu trennen, die der Würde des Menschen entspricht. Jedermann weiß, daß zum Beispiel Paul VI., de Gaulle und Max Horkheimer völlig anderer Meinung sind. — Nach welchen nichtwissenschaftsimmanenten Maßstäben soll ein Forschungsprojekt über die Molekularbiologie der Östrogene beurteilt werden?

Die Bevölkerungsexplosion ist eine in absehbarer Zeit für die Menschheit möglicherweise tödliche Regreßerscheinung der erfolgreichen medizinischen Technik. Sollen wir die Steroidforschung mit allen Mitteln steigern, um so rasch wie möglich „billigere" und „bessere" Pillen zu schaffen, die auch für die Entwicklungsländer geeignet sind? Sollen wir also auch diesen technischen Regreß — die Bevölkerungsexplosion — durch wissenschaftlichen Progreß abfangen? — Oder sollen wir die Erforschung der Östrogene einstellen, weil die medizinisch-technische Anwendung der Östrogene in Ovulationshemmern von der „stets gleichbleibenden Lehrverkündigung der Kirche" mißbilligt wird?[1])

Es ließen sich beliebig viele Beispiele dieser Art anführen. Die Quintessenz ist stets dieselbe: Wissenschaftsplanung kann im Prinzip nur nach wissenschaftsimmanenten Kriterien betrieben werden. Verfährt man anders, liefert man den Erkenntnisprogreß der Wissenschaft außerwissenschaftlichen Normen aus, die zeitlich nicht invariant sind, mit anderen Worten, dem jeweiligen individuellen oder kollektiven Vorurteil. Dieser Eingriff führt schnell zum Erliegen der Wissenschaft. Dies hat sich immer wieder erwiesen, zum Beispiel überall dort, wo die politische Ideologie den Gang des Erkenntnisprogresses zu dirigieren suchte. Die Freiheit der Forschung ist eine unabdingbare Voraussetzung der Wissenschaft. In dieser Frage gibt es keinen Kompromiß. Angesichts der Tatsache, daß jedes „richtige" wissenschaftliche Resultat technologisch relevant ist, haben wir lediglich die folgende Wahl:

Entweder wir hören auf zu forschen: dann existiert die Menschheit nicht mehr lange. Wir haben die Welt bereits zu sehr verändert. Die Verwissenschaftlichung und die Technisierung unserer Existenz sind irreversibel. Für das einfache Leben, selbst wenn es erstrebenswert wäre, gibt es bereits drei Milliarden Menschen zu viel auf dieser Welt.

Oder wir fahren im Prinzip fort wie bisher. Auf diese Weise besteht zumindest die Chance, daß der Progreß der Wissenschaft die unvermeidbaren

Regreß-Erscheinungen der Technik jeweils zu überkompensieren vermag. So ist es bisher gewesen. Wir leben im Durchschnitt ein unvergleichlich viel reicheres und längeres Leben als unsere Vorfahren. Wer dies nicht anerkennt, weiß nicht, wie unsere Vorfahren gelebt und gelitten haben.

Das Ziel der Wissenschaft ist die wissenschaftliche Wahrheit, die richtige Theorie, oder, noch anders ausgedrückt, möglichst zuverlässige Information. Die moderne Technik, um deren Ambivalenz wir alle wissen, ohne die wir aber keine Stunde mehr zu leben vermöchten, basiert auf diesem Wissen, welches die Wissenschaft der Gesellschaft zur Verfügung stellt. Der Wissenschaftler trägt die Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Information, die politischen Repräsentanten der Gesellschaft tragen die Verantwortung für die technologische Anwendung der von der Wissenschaft bereitgestellten Information. Allein diese Aufteilung von Komptetenz und Verantwortung dürfte dem gegebenen Sachverhalt gerecht werden.

Der Wissenschaftler soll gegenüber dem Politiker als unbestechlicher Ratgeber und als kompetenter- unerbittlicher Kritiker fungieren. Er sollte aber stets die Tatsache im Auge behalten, daß nicht der Wissenschaftler, sondern der gewählte Politiker die Entscheidungen zu fällen und die Verantwortung zu tragen hat. Wir müssen uns, auch wenn wir uns gelegentlich noch so sehr ärgern, damit abfinden, daß sich mancher Politiker in der kompliziert gewordenen Welt übernimmt und mit seiner Verantwortung nicht zu Streich kommt. Wir müssen auch weiterhin mit den Mängeln und Fragwürdigkeiten der Demokratie leben. — Die Alternative, die Oligarchie der Technokraten, wäre schlimmer.

Prof. Dr. H. Mohr, D-78 Freiburg i. Br., Schanzlestr. 9—11

[1]) Paul VI. und die „stets gleichbleibende Lehrverkündigung der Kirche" mißbilligen nicht die Forschung, sondern eine unkontrollierte Anwendung, die über den Einzelmenschen hinweggeht (d. Red.).

P. ROHNER

Zum erfahrungswissenschaftlichen Basisproblem

Dr. Peter Rohner, geboren am 5. Juni 1937 in Rebstein/Schweiz, wandte sich nach Abschluß des Realgymnasiums dem Studium der Humanwissenschaften zu: an der Sorbonne in Paris und an der Universität Freiburg in der Schweiz. Nach der Promotion (1963) führte er seine Studien an den Universitäten Zürich und München weiter, engagierte sich als Mitarbeiter in der anthropologischen Grundlagenforschung und übernahm die Leitung von Seminaren, bei denen psychologische, erkenntniskritische und sozialpraktische Fragen im Zentrum standen. Er arbeitet zur Zeit in einer Praxis für psychologische Beratung und ganzeinheitliche Lebenshilfe in München, ist Mitglied von IMAGO MUNDI und dessen Referent für Anthropologie. Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit einem Problemkreis, der für die Besinnung auf die Grundlagen wissenschaftlicher Systeme aktuell ist.

Welches sind die letzten Überprüfungsinstanzen erfahrungswissenschaftlicher Hypothesen?[1])

Einigkeit besteht darüber, daß man Hypothesen „mit der Erfahrung konfrontieren" muß. Was aber heißt das eigentlich? Läßt sich das mit diesem Bild Gemeinte genauer fassen?

Ich zitiere Wolfgang Stegmüller[2]): „Bisweilen wird gesagt, daß die Überprüfungen durch Beobachtungen und Experimente erfolgen. Dies ist jedoch eine sehr unbefriedigende Antwort; denn Theorien bestehen aus Sätzen und Sätze können nur durch andere Sätze überprüft werden. Beobachtungen und Experimente sind dagegen keine Aussagen, sondern Erlebnisse und Handlungen. Erst die Aussagen, in denen die Ergebnisse von Beobachtungen und Experimenten sprachlich festgehalten wurden, kann man zur Überprüfung von empirischen Hypothesen und Theorien verwenden. Die Gesamtheit der Aussagen, welche für derartige Überprüfungen benutzt werden, nennt man die Basis der wissenschaftlichen Erkenntnis."[3]) Dazu nun zunächst eine Frage: Ist die These, „Sätze können nur durch Sätze überprüft werden", befriedigend?

Nehmen wir einmal an, diese These sei richtig. Wie ist dann die Ausgangsbasis einer wissenschaftlichen Theorie zu bedenken? Wenn man ein wissenschaftliches Satz-System aufbauen will, dann ist es nötig, irgendwann einmal

einen Anfang zu machen und einen Satz S_1 zu formulieren. Wenn es nun wahr ist, daß Sätze nur durch andere Sätze überprüft werden können, so ist dieser erste Satz zunächst einmal als „nicht-überprüft" anzusehen. Um ihn zu überprüfen, bedarf es (laut oben vorausgesetzter Annahme) anderer Sätze. Welcher anderer Sätze? — Nehmen wir an, man habe einen Satz oder ein System von Sätzen — wir verwenden dafür das Symbol S_2 — gefunden, die eine solche Überprüfung leisten zu können scheinen. Sofort stellt sich da die Frage, wie man prüfen kann, ob S_2 richtig sei. Laut obiger These also wiederum nur durch andere Sätze, wir nennen sie S_3. Wie aber kann S_3 überprüft werden? Weder S_1 noch S_2 noch S_3 kann diese Überprüfung leisten, denn sie sind ja selbst noch als ungeprüft anzusehen. Also gilt es nach S_4 zu suchen. Wie aber kann S_4 überprüft werden?

Ein regressus ad infinitum ist unvermeidlich, wenn man als wissenschaftliche Ausgangsbasis einen überprüften Satz oder ein System überprüfbarer Sätze fordert und zugleich an der These festhält, daß Sätze nur durch Sätze überprüft werden können.

Gibt es vielleicht Sätze, die einer Überprüfung durch andere Sätze nicht bedürfen und dennoch als Elemente einer wissenschaftlich tauglichen Basis dienen können?

Wenn man die faktische Struktur des heutigen wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrbetriebs ansieht und sich vor Augen hält, wie viele Sätze praktisch als zuverlässig und „sicher" angesehen werden (und zwar offensichtlich mit viel Erfolg!), so erscheint es in der Tat als wahrscheinlich, daß man die Existenz solcher Sätze annehmen kann.

Aber wie kann man prüfen, ob dieser Schein trügt oder nicht?

Und welche Sätze kann man als wissenschaftlich zuverlässig ansehen, ohne erst eine Überprüfung durch andere Sätze fordern zu müssen?

Man ist geneigt, Antworten zu geben wie:
„jene, die evident sind",
„jene, die auch ohne Beweis gewiß sind",
„jene, die man unmittelbar als wahr erkennen kann, und zwar so, daß bezüglich der Echtheit der Erkenntnis Sicherheit möglich ist."

Wie aber kann man erkennen, welche Sätze diesen Kriterien genügen? — Man kann darauf Verschiedenes antworten. Im Laufe der Geschichte ist aber sehr viel gesagt worden, was sich durch spätere Erfahrungen als unrichtig herausgestellt hat. Wie also kann man prüfen, ob die vorgeschlagenen Antworten richtig sind? — Wenn die eingangs vorausgesetzte Annahme richtig ist, dann muß man sagen: nur durch Sätze, diese wiederum durch Sätze — und schon zeigt sich wieder der Abgrund eines unendlichen Regresses. Kann man ihm nicht entgehen?

Man kann ihm meines Erachtens dann entgehen, wenn man sich entschließt, die oben gemachte Voraussetzung preiszugeben und auch noch andere Überprüfungsmittel als Sätze zuzulassen und gelten zu lassen.

Aber gibt es solche? Welches sind die Überprüfungsmittel, die hier eingesetzt werden können?

Konsens der Sachkundigen

In Frage kommt, so könnte man vielleicht annehmen der „allgemeine Konsens" oder der Konsens der Sachkundigen. Wie aber, wenn in einer Frage ein solcher Konsens nicht besteht? Und wie kann man feststellen und letztlich überprüfen, ob ein solcher Konsens überhaupt besteht? Wie kann man feststellen, wer in der betreffenden Frage als „Sachkundiger" anzusehen ist und wer nicht? Wie läßt sich letztlich erkennen, wer für eine Frage wirklich sachkundig und zuständig ist und wer es nur zu sein scheint? Die Tatsache, daß jemand von der Mehrheit einer Gesellschaft faktisch als zuständig angesehen wird, ist kein befriedigendes Kriterium, weil ja mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß es so etwas wie irreführende Massensuggestionen, unbewußte Fehlhaltungen, Irrtümer und Neurosen auch in soziologisch sehr ausgedehntem Ausmaß geben kann (ganz abgesehen von der Frage, die man letztlich stellen könnte, wer wirklich als zuständig angesehen wird).

Auch die Tatsache, daß jemand eine Frage länger studiert hat als andere oder daß er bestimmte Diplome und dgl. erworben hat, kann kein befriedigendes Kriterium hergeben, so nützlich und wertvoll solche Anhaltspunkte für praktische Lebenszwecke sein mögen (daß jemand ein anerkannter Arzt ist und das Staatsexamen bestanden hat, bietet keine absolute Gewähr dafür, daß er meine Migräne richtig heilen wird; dennoch ist die Wahrscheinlichkeit größer als wenn ich mich an jemanden wende, der noch nie etwas von Medizin gehört hat) und diese Wahrscheinlichkeit ist für die Praxis u. U. völlig ausreichend; und wenn jemand eine das Seelenleben betreffende These vertritt, die von allen erfahrenen Psychologen für falsch gehalten wird, so spricht die „Rechtsvermutung" so deutlich zugunsten der Psychologen, daß es für einen Laien vermutlich normalerweise ratsam ist, die These bis zum Beweis des Gegenteils ebenfalls für falsch zu halten, auch wenn dabei die Möglichkeit einer Täuschung nicht absolut ausgeschlossen ist. Aber es bleibt dabei: wenn jemand etwas Wahres sagt, dann ist dies wahr, ob es die Zustimmung anderer Menschen findet oder nicht. Und wenn jemand etwas Falsches behauptet, dann wird dies auch dann nicht wahr, wenn noch Millionen andere Menschen dasselbe behaupten und sei es auch durch ganze geschichtliche Epochen hindurch.

Praktische Bewährung

Mehr Aussicht, um als „letztes Überprüfungsmittel" in Frage zu kommen, scheint das vom Pragmatismus vorgeschlagene Kriterium der praktischen Bewährung zu haben. — Wie aber, so müssen wir fragen, können wir letztlich feststellen, was sich bewährt? Wie kann man erkennen, ob sich etwas wirklich bewährt? Und wie kann man letztlich prüfen, ob man sich im Resultat, zu dem man schließlich kommt, nicht täuscht? Wieder durch Beantwortung der Frage, ob sich das Resultat in der Praxis „bewährt"? Wie aber kann man das erkennen? — Usw.

Verifikationsmethoden

Analoge Probleme stellen sich, wenn jemand sich entschließt, als letztes Überprüfungsmittel die Verifikation von Hypothesen anzusehen. Es ergibt sich dann die Frage, w i e man eine bestimmte Hypothese verifizieren kann. Freilich können Wissenschaftler und Wissenschaftstheoretiker eine Menge dazu sagen. Wie aber kann man erkennen, ob und inwiefern das, was sie sagen, tatsächlich richtig ist? Und wie kann man letztlich überprüfen, ob man sich dabei nicht täuscht?

Es scheint, daß man bei genauerem Durchdenken der hier relevanten Fragen schließlich zu einer Auffassung kommt, die alles andere als neu ist: es ist die auch im Rahmen der philosophischen Tradition vertretene Auffassung, daß das radikalste der uns zur Verfügung stehenden Wahrheitskriterien in dem zu sehen ist, worauf der berühmt-berüchtigte Ausdruck „Evidenz" hinweist.

Evidenz — Basis

Was nützt das pragmatische Kriterium der „praktischen Bewährung", wenn man nie mit Evidenz erkennen kann, ob sich eine Annahme im pragmatischen Sinne wirklich bewährt oder nicht?

Was nützen Hypothesen und Experimente, wenn keine Evidenz darüber erreicht werden kann, ob und inwiefern eine Hypothese durch die durchgeführten Experimente verifiziert bzw. falsifiziert ist oder nicht?

Was nützt das durch positivistische und behavioristische Gedanken nahegelegte Kriterium der sinnenhaften Beobachtung, wenn nie mit Evidenz festgestellt werden kann, wann es sich um echte Sinneswahrnehmung im naturwissenschaftlich relevanten Sinn handelt und wann nur um den Inhalt einer „Sinnestäuschung", um Halluzination u. dgl.?

Und was nützt der Rückgriff auf sog. „objektive", z. B. physikalische Meßergebnisse, wenn nicht mit Evidenz gesagt werden kann, ob ein Meßinstrument fehlerhaft funktioniert, ob seine Zeigerausschläge richtig beobachtet

und interpretiert, ob Irrtumsquellen wie Wahrnehmungstäuschungen, Erinnerungstäuschungen, akustische und visuelle Halluzinationen u. dgl. ausgeschlossen sind?

Je mehr man Fragen der angedeuteten Art nachgeht, desto mehr verstärkt sich die Vermutung, daß die Frage nach dem letzten der uns zu Verfügung stehenden Überprüfungsmittel schließlich zur Frage nach dem führt, was wir als evident bezeichnen und gelten lassen können.

Wenn ich Zahnschmerzen habe und ich sage: „ich habe Zahnschmerzen", dann ist dies ein Satz, der durch andere Sätze nicht vollständig befriedigend überprüft werden kann. Aber bedarf es in einem solchen Fall überhaupt einer Überprüfung durch andere Sätze? Ist die Gewißheit, die ich durch Sätze gewinnen kann, größer als jene, die mir beim spontanen Erlebnis des Schmerzes gegeben ist?

Einwände gegen die Evidenz-Basis

Freilich: diese Art von Gewißheit hat für den intersubjektiven Wissenschaftsbetrieb etwas unbefriedigendes, weil eben nur dem Schmerz empfindenden Subjekt selbst diese Gewißheit gegeben ist. Es kann vorkommen, daß jemand simuliert, aus irgendwelchen Motiven lügt usw. Was aber folgt daraus? — Z. B. dies, daß man Grund hat, zwischen vertrauenswürdigen und unglaubwürdigen Personen usw. zu unterscheiden. Es folgt daraus, daß man Grund hat, nicht blindlings zu glauben. Aber folgt daraus, daß es im Interesse des wissenschaftlichen Fortschrittes und der Wahrheitsfindung liegt, überhaupt nie jemandem zu glauben, der über sinnlich nicht wahrnehmbare Inhalte seines Erlebens spricht? — Nein.

Eine Erfahrung, die gegen die Berufung auf „Evidenzerlebnisse" skeptisch stimmt, besteht darin, daß im Lauf der Geistesgeschichte viel Mißbrauch mit dieser Art der Begründung von Thesen getrieben wurde. Was wurde nicht alles von den Verfechtern bestimmter Theorien als „sicher", „gewiß", „evident" usw. bezeichnet! Da ist es nicht verwunderlich, wenn die Neigung entsteht, im Aufbau und in der Nachprüfung von Theorien überhaupt ohne Berufung auf derartige Erlebnisse auszukommen.

Wenn man aber bedenkt, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn man sich entschließt, die Orientierungshilfe von Evidenzerlebnissen ganz außer Acht zu lassen[4]), dann legt sich doch die Frage nahe, ob man durch einen solchen Entschluß das wissenschaftliche Vorankommen nicht mehr hindere als fördere. In der Tat scheint es eine erhebliche Zahl von Evidenzen zu geben, die man auch dann anerkennen kann, wenn man sich auf einen radikal kritischen Standpunkt stellt und vor den zu Vorsicht und Skepsis mahnenden Stimmen der Philosophiegeschichte die Augen nicht verschließt.

Echte und scheinbare Evidenz

Wenn man grundsätzlich bereit ist, die Möglichkeit echter Evidenz anzuerkennen und das Evidenzerlebnis — soferne es nicht das Erlebnis einer Scheinevidenz ist — als Wahrheitskriterium gelten zu lassen, so stellt sich die Frage, wie man solche Evidenzen finden kann und insbesondere: wie man sie von nur scheinbaren Evidenzen unterscheiden kann.

Dazu kann man eine Menge sagen. Wie läßt sich, was hier gesagt werden kann, prüfen?

Man mag an Methoden für die Unterscheidung echter und scheinbarer Evidenzen anführen, was immer man will: letztlich kommt man, wenn man nicht in uferlosen Skeptizismus abgleiten will, nicht darum herum, früher oder später einmal gegenüber bestimmten Thesen auf die Möglichkeit skeptischen In-Zweifel-Ziehens zu verzichten — obwohl ein solcher Verzicht über den Bereich des „logisch Zwingenden" hinausgeht! — und also etwas als evident anzusehen und gelten zu lassen, ohne die Richtigkeit dieses Tuns durch logische Deduktion beweisen zu können (was freilich nicht die Möglichkeit ausschließt, Motive für das Vertrauen in die Richtigkeit des Tuns anzugeben).

Begriffsbestimmung

Das Wort „evident" ist in diesem Kontext nicht im Sinn von bloß „subjektiv evident" gebraucht, sondern im Sinn von „objektiv evident", so daß man sagen kann: notwendige Bedingung dafür, daß etwas in diesem Sinn als „evident" bezeichnet werden kann, ist: daß es auch wahr ist. Anders gesagt: wenn immer erkannt wird, daß ein Urteil in diesem Sinn „evident" ist, so kann man auch sagen: das Urteil ist wahr. Unwahre Urteile bezeichnen wir nicht als „evident", so imponierend auch das sie begleitende Gewißheitsgefühl sein mag. Wir sprechen dann u. U. von „Scheinevidenz", „Scheingewißheit" usw., aber nicht von Evidenz in dem hier relevanten Sinn. Nur was echt evident ist, bezeichnen wir in diesem Zusammenhang als „evident".

Fragen

Was sollen wir nun als evident in diesem Sinn ansehen? Gibt es überhaupt etwas, was in diesem Sinn als evident anerkannt werden kann? Wenn ja, wie können wir das erkennen? Und wie können wir prüfen, ob wir uns bei einer anscheinend vorliegenden Erkenntnis nicht täuschen?

Stegmüller kam durch seine Analysen zum Schluß, daß das Evidenzproblem — und damit das Grundproblem der Erkenntniskritik — unlösbar sei. Wörtlich schreibt er: „Hier stehen wir am entscheidendsten Punkt unserer ganzen Betrachtungen. Unsere These lautet: Das Evidenzproblem ist absolut unlösbar, die Frage, ob es Einsicht gibt oder

nicht, absolut unentscheidbar. Das ‚absolut' hat dabei nicht irgendeine geheimnisvolle metaphysische Nebenbedeutung, sondern soll nur besagen: es ist a priori gewiß, daß dieses Problem niemals einer Entscheidung wird zugeführt werden können." [5])

Die Begründung dieser These formuliert Stegmüller so: „Man kann über die Zulassung oder Nichtzulassung bestimmter Einsichtsarten oder auch einer Evidenz im allgemeinen Festsetzungen treffen. Dies ist natürlich nicht eine Entscheidung in dem Sinne, wie wir sie verstehen. Wir wollen, sobald wir die Annahme einer Evidenz als problematisch empfinden, nicht festsetzen, ob wir an Evidenz glauben wollen oder nicht, sondern wir wollen eine wissenschaftliche Begründung für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieses Glaubens. Alle diese Begründungen, ob sie von der Für- oder Gegenseite erfolgen, sind jedoch zum Scheitern verurteilt. Denn alle Argumente für die Evidenz stellen einen circulus vitiosus dar und alle Argumente gegen sie einen Selbstwiderspruch. Wer für die Evidenz eintritt und dafür Begründungen zu geben glaubt, verschleiert sich damit selbst die Tatsache, daß er nur seinem Glauben an die Evidenz Ausdruck verleiht; wer gegen sie zu Fehde zieht und dabei ebenfalls mit Gründen aufwartet, drückt damit nur seinen Unglauben aus und straft sich selbst zugleich Lügen, da er gar nicht versuchen durfte zu argumentieren, wenn er wirklich nicht an Evidenz glaubte." [6])

Frage: Ist die von Stegmüller vorgelegte These, das Evidenzproblem sei unlösbar, richtig? Inwiefern? —

Skizze eines Antwortversuches

Richtig ist, daß der Satz „es gibt Evidenz" logisch nicht bewiesen werden kann (Beweisversuche sind zirkulär).

Und richtig ist auch, daß der Satz logisch nicht widerlegt werden kann (Widerlegungsversuche sind kontradiktorisch).[7])

Das heißt: die Frage, ob es Evidenz gibt oder nicht, kann nicht so entschieden werden wie z. B. Fragen der Geometrie nach Annahme bestimmter Voraussetzungen (Axiome) entschieden werden können.

Das heißt nun aber nicht, daß es überhaupt unmöglich sei, eine Antwort zu geben und es heißt auch nicht, daß man nur eine willkürliche Antwort ohne sachliche Begründung geben kann.

Allerdings heißt es, daß die Beantwortung dieser Frage eine Komponente enthält, die nicht Sache logischen Zwangs, sondern persönlicher Freiheit[8]) ist. Freiheit aber besagt, vom ethischen Standpunkt aus gesehen: persönliche Verantwortung. Ich muß die Frage theoretisch nicht positiv beantworten; wenn ich mich nicht für eine positive Antwort entscheide, dann kann mir niemand auf logisch zwingende Weise einen Widerspruch

nachweisen. Ich kann die Frage aber positiv beantworten — und dies mit guten Gründen. Beispiele solcher Gründe sind:

1) auch eine positive Beantwortung ist widerspruchsfrei möglich,
2) in Anbetracht vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Erfahrungen erscheint die These, nach welcher Evidenz möglich ist, in hohem Grad wahrscheinlicher als die These, die dem widerspricht.
3) Im Hinblick auf die Lebenspraxis erscheint die Entscheidung für die Annahme der Möglichkeit echter Evidenz als verantwortbar und zudem als wesentlich besser motivierbar als die Entscheidung dagegen (vgl. Kriterien der Zweckmäßigkeit und Fruchtbarkeit der verschiedenen Entscheidungsmöglichkeiten und den daraus sich ergebenden Konsequenzen. Forderungen des Gewissens).

Zusammenfassung und Ausblick

Analysiert man die in der Diskussion um die wissenschaftliche Basisproblematik vorgebrachten Lösungsvorschläge, so stößt man auf das Problem der Evidenz. Wenn es gelingt, das Evidenzproblem weiterzubringen, so wäre damit vermutlich ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer Klärung und Bereinigung der wissenschaftlichen Grundlagenproblematik überhaupt gelungen.

Gibt es echte Evidenz? — Wie können wir erkennen, was wirklich und nicht nur vermeintlich evident ist? — Wie können wir prüfen, ob etwas, was wir als evident erkannt zu haben glauben, tatsächlich evident und also wahr ist? — Und wie können wir die Fähigkeit, scheinbare und echte Evidenzen zu unterscheiden, wecken und entwickeln? —

Dies sind Fragen, die sich als Konsequenz aus den angeführten Überlegungen ergeben. Ihre theoretische und praktische Tragweite läßt vermuten, daß es sich lohnen könnte, die Mühe einer gründlichen Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis nicht zu scheuen. Für eine solche Auseinandersetzung gibt es heute eine Vielfalt wertvoller Hilfen: nicht nur Beiträge der Philosophiegeschichte, die auf die Irrtumsbedrohtheit und die Bedingtheiten menschlicher Wissensansprüche aufmerksam machen (s. Descartes, Hume, Kant, Heidegger, Jaspers, Wittgenstein, Stegmüller u. a.), sondern auch Aussagen aus dem Bereich erfahrungswissenschaftlicher Disziplinen wie Psychoanalyse und Lernpsychologie, sowie der Joga-, Zen- und Mystikforschung. Von besonderem Interesse sind m. E. empirisch begründete Beiträge zu den Begriffen „Verdrängung", „Autosuggestion", „Illusionen", „Halluzinationen", „Sinnestäuschungen", „Gewißheitsgefühle", „Wahngewißheit", „Bewußtsein", „Bewußtseinserweiterung", „Meditation", „Hara", „Satori", „Gewissen".

Wie wäre es, wenn sich zum Studium der sich hier stellenden Probleme ein Team bilden würde, in dem kompetente Vertreter der verschiedenen ein-

schlägigen Forschungsrichtungen mitwirken, also z. B. ein phänomenologisch geschulter Psychologe, ein des Namen würdiger Philosoph, ein Fundamental- und Moraltheologe, ein Fachmann der Psychoanalyse und Daseinsanalyse, der Parapsychologie, der Erkenntniskritik und der modernen Wissenschaftstheorie sowie — last not least — ein Kenner meditativer Erkenntnismöglichkeiten? —

Freilich die Schwierigkeiten eines solchen Gesprächs liegen auf der Hand. Aber sind es Schwierigkeiten, die man für unüberwindbar halten soll? —

[1]) Bochenski I. M.: Die zeitgenössischen Denkmethoden, Bern, [3]1954.
Boss M.: Psychoanalyse und Daseinsanalytik, Bern 1957.
Carnap R.: Testability and Meaning, New Haven 1950, S. 425.
Dürckheim K. v.: Hara, Weilheim, [3]1967.
Heidegger M.: Sein und Zeit, Tübingen, [10]1963.
Hippius M. u. a.: Transzendenz als Erfahrung, Festschrift zum 70. Geburtstag v. K. v. Dürckheim, Otto Wilhelm Barth Verlag, Weilheim.
Husserl E.: Cartesianische Meditationen, Haag, [2]1963.
Jaspers K.: Allgemeine Psychopathologie, Berlin, [6]1953.
Jeffrey R. C.: The Logic of Decision, New York 1965.
Popper K.: Logik der Forschung, Tübingen, [2]1966, S. 66 ff.
Savigny E.: Die Philosophie der normalen Sprache, Frankfurt 1969.
Stegmüller W.: Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft, Berlin, [2]1969.
Stegmüller W.: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart, [4]1969. bes. S. 445 u. 686—696.
Steiner R.: Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten? Als Taschenbuch erschienen im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1961.
Wittgestein L.: Philosophische Untersuchungen. In: Suhrkamp-Ausgabe der „Schriften", Frankfurt a. M. 1960.

[2]) den bekannten Ordinarius für Philosopie, Logik und Grundlagenforschung an der Universität München.

[3]) Stegmüller W.: „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie" S. 445 f

[4]) vgl. Stegmüller W.: „Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft" S. 326—343

[5]) Ebenda, S. 168

[6]) Ebenda, S. 168 f

[7]) Ebenda, S. 169 ff

[8]) wobei hier mit „Freiheit" gemeint ist: die Möglichkeit eines Individuums, so sein (z. B. handeln) zu können, wie es selber will.

Dr. Peter Rohner, D-8 München 22, Oettingerstr. 26

G. NIEBLING | **Harmonie und Mesotes**

Dr. Georg Niebling wurde am 12. Mai 1915 in Sonneberg/Thür. geboren. Promovierte an der Universität Heidelberg in klassischer Archäologie. Nach dem zweiten Weltkrieg vier Jahre hindurch Universitäts-Assistent und seitdem Verlagstätigkeit. Ordentliches Mitglied des „Institut Intern. de Sociologie", Rom. Mitarbeiter an Zeitschriften und Zeitungen. In diesem Beitrag befaßt sich Niebling mit den Begriffen „Harmonie" und „Mesotes", dem Maß der Mitte.

Beide Begriffe stammen, wie auch der Laie sieht, aus dem Alt-Griechischen und sind Termini sowohl der altgriechischen Philosophie wie der Kunsttheorie[1]). Bedeutungsmäßig und bedeutungsgeschichtlich informiert man sich am besten an Hand der ausführlichen Sprachlexika des Altgriechischen[2]) und der philosophischen und der Kunst-Lexika[3]). Immer muß man sich aber bewußt sein, daß bei der Wortgeschichte einmal die Etymologie zwar interessant und aufschlußreich sein kann, daß aber die Worte sich bedeutungsmäßig im Laufe ihrer Entwicklung bedeutungsgeschichtlich wandeln, und es immer darauf ankommt, bei der Interpretation der Wörter und Begriffe den zeitgeschichtlichen Sinn und Gehalt der betr. Wörter und Begriffe mit zu treffen.

1. Harmonie

„Von Heraklit stammt der Satz, die Harmonie fehle nirgends, auch wo sie uns verborgen bleibe"[4]). Der Satz atmet ganz die Welthaltigkeit der frühen griechischen vorsokratischen Philosophie. Denn Heraklits Harmoniebegriff gehört zum altgriechischen Begriff des Kosmos[5]), der, wohl als philosophischer Begriff zuerst von Pythagoras verwandt, nicht nur das Weltall, sondern außerdem die Menschen und die Dinge um ihn, überhaupt das All als Ganzes meint. Kosmos ist Ordnung, Maß, Regel, klar Gegliedertes, Gebautes, aber nicht nur im äußeren oder gar äußerlichen Sinn, sondern der gilt nur, wo die Gewähr sinnlich-sittlich festgefügter Ordnung besteht.

„Auch die antike Medizin ist völlig auf Harmonie und Gleichgewicht ausgerichtet. Es ist die uralte Lehre Alkmaions von Kroton[6]), daß die Alleinherrschaft (monarchia) einer einzigen Kraft im Organismus die Ursache einer Erkrankung sei und die Gleichheit (isonomia) der Kräfte die der Gesundheit ... Gesundheit erscheint demnach als vitales Gleichgewicht, Krankheit

als dessen Störung.“ [7]) Das richtige ethische Verhalten wird als die Wahrung einer richtigen Mitte zwischen Übermaß und Mangel verstanden. Über die Aristotelische Lehre von der „mesotes“, sie meint diese „richtige Mitte“, wird noch eingehender zu sprechen sein.[8])

„An dieser Stelle genügt ein Hinweis auf die antike Humoralpathologie[9]). Die richtige Mischung der Säfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) ergibt Gesundheit (eukrasia). Abweichungen von dieser Mischung (dyskrasia) bedingen Krankheiten ... Ja letzthin bestimmt dieser Gesichtspunkt bereits die ganze Charakterologie des Aristoteles. Als Ziel schwebt ihm der harmonisch ausgeglichene Mensch vor. Er soll z. B. mäßig und beherrscht sein. Das ist aber äquivok. Es kann einer diese Eigenschaften besitzen aus Triebschwäche, weil ihn keine heftigeren Versuchungen bedräuen. Aber dank straffer Willenszucht vermag er auch jene Vorzüge zu entwickeln — und nur dann sind sie eigentlich Vorzüge — indem er seine mächtigen, kräftigen Triebe zügelt. Das ist der wahre Vollmensch. Wie die Gesundheit als Frucht eines ganz bestimmten Lebenswandels sich ergibt, so auch die Tugend: eine strenge, spannungsgeladene Harmonie, keine tote Gleichgewichtslage.“[10])

Utitz folgert richtig, daß die Harmonie niemals eine nur bloß gefällige Form meint, sondern einen entscheidend wichtigen „Inhalt“[11]) mit umfaßt. Das zeigt sich am deutlichsten in der antik-griechischen Lehre von der „Kalokagathia“. Es sei ein Adelsprädikat, die Harmonie von Gut und Schön zu haben oder zu erwerben und es sei ein Ziel, dem es nachzustreben gelte, wobei die Zugehörigkeit zu einer Klasse immer mehr zurücktritt hinter das allgemeine Erziehungsideal ... Platon schwebt der Begriff als Ziel sittlicher Vollendung vor.

„Kalokagathie als Seinsvollendung ist also weder primär noch letztlich ein ästhetisches Problem. Es geht um die Frage nach dem vollkommenen Menschen, also um Harmonie. Zählt es zu den vornehmsten Aufgaben der Kunst, das Bildnis des vollendeten Menschen zu schaffen, wird Harmonie zur unerläßlichen Forderung. Ja, sie weist weit über alles Anthropologische hinaus. Denn ist der Kosmos Harmonie, ist dies seine Grundgesetzlichkeit, vermag die Kunst Weltgeschehen nicht angemessen zu spiegeln als durch volles Bekenntnis zur Harmonie. Schönheit ist ja, dieser Auffassung zufolge, nichts anderes als sichtbare Harmonie, d. h. Vollkommenheit.“ [12])

Wir können wohl soviel allgemein über das Leben aussagen, daß es von polaren Spannungen erfüllt ist bis in die Problematik des Daseins jedes einzelnen hinein ... Wir fühlen heute stärker als manche frühere Generation die Antinomien des gegenwärtigen und in jedem Augenblick schon wieder Vergangenheit werdenden Lebens, wie sie sie jeder von uns in jedem Augenblick zu bestehen und zu entscheiden hat, das Widerspiel polarer Kräfte und Mächte in und um uns, die das Leben voran und weitertreiben. Solche allge-

meine Polaritäten sind z. B. das Widerspiel von Natur und Kultur, Realität und Symbol, Persönlichkeit und Welt, Wissenschaft und Glaube usw. Es ist eine geistige Kraft in der Welt, die vorwärts drängt und den Ausgleich sucht, bis sich neue Polaritäten auftun, die wieder nach Ausgleich streben. In diesen Augenblicken der Übereinstimmung ist der Mensch glücklich, und Goethe hat dieses Gefühl des Glücks in der Einleitung zum Winckelmann so ausgesprochen: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt — dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient all der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?"

2. Mesotes

Nun zu Mesotes! Mesotes vollendet sich nur „in dem heiligen Maß der Mitte"[13]). Mit dieser Mitte hat die spießbürgerliche Maxime von dem goldenen Mittelweg, der am sichersten vor Gefahren schützt, nichts zu schaffen. Das ist ein Zurückweichen durch Zugeständnisse nach allen Seiten hin, eine schlaue Lebensregel, ein Abschleifen der Gegensätze. Das Maß der Mitte, das hier in Frage steht, bedeutet aber ein Höchstes, ein Äußerstes. Die Hauptstelle bei Aristoteles[14]), auf die auch N. Hartmann[15]) entscheidenden Wert legt, lautet: „Nach dem Gesichtspunkt des Seins und des Logos, der die Wesensbestimmung ausspricht, ist die Tugend Mesotes, nach dem Gesichtspunkt des Besten aber und des Guten ist sie Akrotes, also ein Extrem, ein letzter Gipfel"[16]). Wer erinnert sich da nicht des Lebens und der Meinungen der berühmten Sieben Weisen[17]) aus dem alten Griechenland, vor allem des Spruchs von Solon von Athen „meden agan" = „Nichts zu sehr!" Und der Feststellung des Kleobulos von Lindos „metron ariston" = „Maß ist das beste!" Friedrich Nietzsche, dessen aufrüttelndes Antiken-Bild leider schon zu sehr historisch „eingeordnet" und zu wenig in den aktuellen Bezug gestellt wird, hat in seiner Schrift „Sokrates und die griechische Tragödie" die „apollinische" Weisheit des Maßes für die frühgriechische Kultur erkannt und es geschildert... Von Hesiod an durchzieht die griechische Philosophie die Idee des Maßes, des Maßhaltens, der Mitte, um wieder in Sokrates, Plato, Aristoteles Gipfelpunkte zu haben, Gipfelungen, die noch heute zu begehen sich lohnt, weil sie über den Alltag erheben, ihn überschauen und meistern helfen. Zur Mesotes stellt sich schon bei Hesiod die Dike als Prinzip des rechtlichen Handelns, deren Gegenspielerin die Hybris, der Übermut ist.

Die Griechen waren stolz, daß sie nicht von der Laune und Willkür einzelner Herrscher oder überhaupt nur von menschlicher Subjektivität regiert wurden. sondern von dem N o m o s , dem allein sie verantwortlich waren, dem Gesetz, das sie sich selbst in freier Wahl gegeben hatten.

„Winckelmann zufolge vereinigen sich in der Schönheit harmonisch Vernunft und Leidenschaft. Sie ist die mittlere Linie zwischen den Extremen und entsteht nur durch gegenseitige Begrenzung widerstreitender Ansprüche. Und Schiller erblickt das Schöne in der mittleren Stimmung. Jenes Maß der Mitte erglänzt über aller Klassik, denn es ist das Klassische"[18]).

Es wäre gut, wenn heute von berufener Seite verschiedener Disziplinen aus Anstrengungen gemacht würden, damit die Begriffe Klassik-Klassizismus-Klassizität[19]) einer neuen bedeutungsgeschichtlichen Bestimmung zugeführt würden und damit neue Wirksamkeit für die Forschung selbst, aber auch für unser literarisches und künstlerisches Leben der Gegenwart erlangen.

1) Vgl. Emil Utitz, Bemerkungen zur altgriechischen Kunsttheorie, Akademie-Verlag Berlin 1959 passim; siehe zum Harmoniebegriff Heft 9/1966 der Zeitschrift STUDIUM GENERALE passim!
2) Liddell-Scott, A Greek-English Lex.; Emie Boisacq, Dict. Etymol. de la Lanque Grecque 1938; J. B. Hofmann, Etymolog. Wörterbuch des Griechischen, München 1949; H. Frisk, Griech. etymolog. Wörterbuch 1960 ff; Pape, Griech.-dt. Wörterbuch u. a.
3) J. Hoffmeister, Wörterbuch der philosoph. Begriffe, 2. Aufl. Hbg. 1955; Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 3 Bde. Berlin 1927—1930; Harmonie in: RE = Realencyclopädie der class. Altertumswiss. s. v. (1912), ferner „Der kleine Pauly" (Lex. d. Antike) 1967 s. v.; ferner Lex. der Alten Welt, Artemis Verlag 1965 s. v.; über Mesotes: Artemis Lex. der Alten Welt s. v.
4) E. Utitz, a. a. O. S. 14
5) E. Utitz, a. a. O. S. 15
6) W. Jäger, Paideia 2, 31 f.
7) E. Utitz, a. a. O. S. 16
8) E. Utitz, a. a. O. S. 16
9) Vgl. zum folgenden: E. Utitz, Charakterologie, Bln. 1925, S. 78 f.
10) E. Utitz, a. a. O. S. 17
11) a. a. O. S. 17
12) a. a. O. S. 18
13) a. a. O. S. 26, vgl. die eindringende Untersuchung von H. Schilling, Das Ethos der Mesotes, Tübingen 1930.
14) Eth. Nic. 2, 6, 1107a, 5—8.
15) Ethik, Bln. u. Lpzg. 1926, 401, Anm. 1.
16) E. Utitz, a. a. O. S. 26
17) Bruno Snell, Leben und Meinungen der Sieben Weisen, griech. und lateinische Quellen aus 2000 Jahren mit der deutschen Übertragung, Mchn. 1938; Diels-Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, 6. Aufl. 1951/2; E. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 6 Bde. 1920—1923.
18) E. Utitz, a. a. O. S. 27
19) Das Problem des Klassischen und die Antike, 8 Vorträge gehalten auf der Fachtagung der klass. Altertumswiss. zu Naumburg 1930, hrsg. von Werner Jaeger, Lpzg. 1931; A Körte, Der Begriff des Klassischen in der Antike. Ber. über die Verh. der Sächs. Akad. d. Wiss. Lpzg. Phil.-hist. Kl. 86. Bd. 1934, 3. Heft; A. Körte, Der Begriff des Klassischen im Altertum, FuF X Nr. 31 v. 1. 11. 1934: Hans Rose: Klassik als künstlerische Denkform des Abendlandes, Mchn. 1937.

Dr. Georg Niebling, München 21, St. Ulrichstraße 18

Aus Wissenschaft und Forschung

Initialistische Therapie und Regression

Regression ist ein Grundphänomen des menschlichen Lebens, sowohl des Einzelnen wie der Gesellschaft. Die Kunst der Menschenerziehung, der Menschenführung und der Menschenheilung ist ohne rechte Erkenntnis und Handhabung der Regressionsphänomene nicht denkbar. Was in der Heilkunde als Regression anzusehen und wie sie zu bewerten ist, hängt jeweils davon ab, was der Therapeut unter Heilsein und Fortschritt versteht. Eine Therapie, die den ganzen Menschen im Sinn hat und seine Reifung zum ganzen Menschen erstrebt, wird anderes als Regression ansehen oder Regressionen anders beurteilen als eine Therapie, der es primär um die Wiederherstellung der Gesundheit im Sinne zuverlässiger Funktionstüchtigkeit für die Welt geht. Hier wie dort kann Regression einen bedauerlichen Rückfall bedeuten, aber auch einen im Zuge der Gesamtentwicklung notwendigen Rückschritt, der als Auftakt zu neuem und vertieftem Fortschritt zu bewerten ist.

Nach einer Zeit der Überwertung des Leistungsprinzips gewinnt heute der Sinn für die Bedeutung und Notwendigkeit innermenschlicher Reifung an Gewicht. Der bisher vorwiegend an der unpersönlich-rationalen Erkenntnis der objektiven Welt orientierte Geist wendet sich wieder mehr der Erforschung des Menschen als personalem Subjekt zu und entdeckt in ihm lange verdrängte Schichten und Dimensionen, deren Freiwerden und Bejahung gemessen an traditionellen Maßstäben und Errungenschaften als regressiv erscheinen. Überall, wo westliche Zivilisation mit ihrer Technik, Organisation mit ihrer Verhaltensethik den sogenannten Fortschritt der Welt bestimmte, brechen heute neue, oft als aggressiv anmutende Kräfte hervor, die als Zeichen der inneren Wahrheit und Ganzheit lange verdrängte Energien befreien, eine Erweiterung des Bewußtseinshorizontes erzwingen, die Grenzen rationaler Erkenntnis durchbrechen und Möglichkeiten der Verwirklichung eines Menschenbildes ahnen lassen, das der Tiefe und der Ganzheit wahren Menschseins entspricht. Es versteht sich, daß eine für unsere Generation gültige Therapie selbst an dieser Bewegung teilhat und hilft, dem seelisch in die Enge getriebenen und oft zum Funktionär reduzierten Menschen den Weg zur Befreiung seines wahren Selbstes zu öffnen.

Je tiefer moderne Seelenheilkunde in den Menschen eindringt, desto unausweichlicher stößt sie auf das verdrängte Potential einer Dimension, die den Horizont des gewöhnlichen Ichs überschreitet, also transzendenter Natur ist. Wo diese Dimension in ihrem lichten und dunklen Aspekt zur Erfahrung wird, wird sie zur eigentlichen Quelle der Verwandlung, Sinngebung und Heilung. Erst im Kontakt mit seiner tiefsten Wesenswirklichkeit findet der Mensch den Weg zur Fülle seines wahren Selbstes.

Es gibt eine jahrtausendalte Überlieferung dieses „inneren Weges". Aus der Zusammenschau altüberlieferter, keineswegs nur fernöstlicher Meisterweisheit über den „inneren Weg" und moderner, tief in das Unbewußte vorstoßender Psychologie wird heute eine Therapie möglich, die dem westlichen Men-

schen unserer Zeit den Zugang zu ihm bislang weithin verborgenen Möglichkeiten seines Menschseins öffnet. In diesem Sinne kann man von einer initiatischen, das heißt „den Zugang zum Geheimen öffnenden" Therapie sprechen. Gewiß nur in dem Maß wird eine solche Therapie sich durchsetzen können, als sie nicht auf Phänomene religiösen Glaubens oder Spiegelungen religiöser Lehren aufruht, sondern nachprüfbare Erfahrungen zugrunde legt, und als die von ihr eingeleiteten oder geförderten Reifungsprozesse klarer Bewußtwerdung zugänglich, methodisch erforschbar und systematisch beeinflußbar sind.

Prof. Dr. Graf Karlfried von Dürckheim, Todtmoos: Das Problem der Regression auf dem Wege zum wahren Selbst (Initiatische Therapie) — 20. Lindauer Psychotherapiewoche 1970 — Autoreferat.

Phobie

Furcht ist eine lebenserhaltende Normalreaktion des Menschen, als Fluchtverhalten auch beim Tier. Stärke und Dauer der Furcht- und Flucht-Reaktion sind objektbezogen und einer Gefahr angemessen. Schreck, als gleichsam punktuell konzentrierte Sofortreaktion auf starken Gefahren- oder ungewohnten Sinnenreiz, ist ebenfalls noch physiologisch, wenn auch unmittelbare Folgen (Schrecksekunde, Schreckstarre) sich im Einzelfall bionegativ auswirken können. Die „freiflottierende" Angst ist nicht objektbezogen. Sie ist als neurotisches oder psychotisches Symptom durchwegs bionegativ.

Eine Mittelstellung zwischen psychologischer Furcht (und Schreck) und pathologischer Angst nimmt die Phobie ein. Zwar ist sie objektbezogen, also durch konkrete Außensituationen auslösbar (z. B. Furcht vor Mäusen), aber nach der Art und Stärke situations-inadäquat. Selbst klare Einsicht in ihre Unsinnigkeit vermindert sie keineswegs. Demnach liegt der Phobie neurotische Angst zugrunde.

Phobische Reaktionen sind meist direkte Folgen objektiv berechtigter, intensiver Furchterlebnisse (z. B. nach Verkehrsunfällen). Sie sind gewissermaßen unangemessen überdehnte Schreckreaktionen, die nicht spontan abklingen. Hier muß man schon fragen, warum gerade diese Person phobisch reagiert.

Phobische Fehlhaltungen gehören zu den chronischen, also schweren neurotischen Verhaltens- und Erlebnisstörungen.

In der Therapie der Phobie gewinnt die Verhaltenstherapie heute zunehmende Bedeutung, nicht zuletzt aufgrund ihrer raschen Ergebnisse. Die Entstehung der Angst wird hier als „erlernt" (konditioniert) aufgefaßt. Durch Dekonditionierung, d. h. „Umlernen", wird die Angst wieder gelöscht (reziproke Hemmung). Das geschieht im allgemeinen in imaginierten Reizsituationen. Drastischer und einprägsamer sind Realsituationen in vivo („Grenzsituationstherapie"). In leichteren Fällen kann Symptombeseitigung schon Dauerheilung sein. Ist die Phobie jedoch in eine neurotische Persönlichkeitsstruktur eingebettet, so ist zusätzlich eine analytisch fundierte Psychotherapie unentbehrlich.

Dr. Helmut Schulze, Baden-Baden: Phobische Reaktionen und Fehlhaltungen. — 20. Lindauer Psychotherapiewoche 1970 — Autoreferat.

Rede und Antwort

Prof. E. Nickel, Freiburg/Schweiz:

Der Mensch von heute und die Zukunft der Religion

Ein Nachtrag zu meiner Rede am Imago Mundi-Kongreß Luzern

Vor etwa 60 Jahren gingen die Musiker von der jahrhundertelangen gültigen Harmonik ab und bescherten uns Werke einer neuen Stilistik, die dem konservativen Ohre dissonant und fremd klingen. Wir haben uns inzwischen in vielem an die neue Klangfarbe gewöhnt, was wir leicht feststellen können, wenn uns nach einem modernen Stück ein Werk klassischer Musik dargeboten wird und wir nun den Wohlklang eher als befremdlich empfinden. — Dies hindert aber nicht, die alte wie die neue Musik in ihrem Wert zu achten. Zwar wandelt sich unser Geschmack und unser Stilgefühl, gehütete Ordnungen und Vorschriften werden zugunsten extremer Äußerungsmöglichkeiten über Bord geworfen, aber alle Avantgardistik basiert auf einem musikalischen Selbstverständnis, in welches auch die alte Musik eingeschlossen ist. Beethoven ist durch Strawinski nicht entwertet. Beethoven ist auch nicht „größer" als Strawinski: sie stehen in der musikalischen Landschaft jeder an der gemäßen Stelle. Aus diesem Grund ist nicht zu befürchten, daß die moderne Musik das Gültige von ehedem gegenstandslos macht.

Wenn wir das geistige Leben der Gegenwart betrachten, könnte man glauben, die Dinge lägen hier ähnlich. Tritt nicht auch hier das Neue zum Alten hinzu und verlängert so die menschliche Kultur?

Meiner Meinung liegen aber die Verhältnisse im Geistesleben nicht so! Das Neue versteht sich hier nicht wie in der Musik als eine Erweiterung des Darstellbaren, sondern als ein Bestreiten der früheren Möglichkeiten. Was bei der Musik nicht der Fall ist, stellt sich hier ein: das Vergangene wird, während das Heutige sich ereignet, mehr und mehr unverständlich. Man sieht nicht mehr „was das alles bedeuten soll". Was früher ein Problem war, wird nun einfach gegenstandslos. Jedenfalls bestätigen dies die jeweils jüngeren Jahrgänge ihren Vorgängern, und vieles, was ehedem positiv war, wie Erziehung, Tradition, Ordnung, Vaterland, ist den Kommenden geradezu ein Greuel.

Nun könnte man glauben, es läge einfach an der konservativen Brille der jeweilig Älteren, wenn man so scharf urteilt. In Wahrheit sei das Hineinwachsen der Jugend in die tradierte Ordnung immer schon mit einer Nonkonformismusphase verbunden gewesen. Der Protest gehöre nun einmal zum Reifen des Mostes, der ein guter Wein werden soll.

Doch findet heute nach der nonkonformistischen Phase nur ein teilweises Einreihen in die überkommene Ordnung statt. Jeweils bleibt ein Rest Skepsis mehr, und so wächst von Generation (oder richtiger: Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt) Unsicherheit und Ortlosigkeit als geistige Haltung der Erwachsenen. Die nonkonformistische Phase ist keine bloße Durchgangsphase mehr, sondern bedeutet den Abbau von Brücken zur Vergangenheit, den Verzicht auf Möglichkeiten der Rückendeckung.

Es kann sein, daß der einzelne Mensch sein Humanum für sich wieder entdeckt und versucht, in persönlicher Aufrichtigkeit die Ungewißheit seiner geistigen Situation durchzustehen. Man muß dieses Er-

wachen des unmittelbaren Menschseins ohne institutionelle Hilfeleistung bewundern. Ist aber nicht solche Haltung, die von Einzelnen vollzogen wird, im Hinblick auf die große Menge zu teuer erkauft? Ist es wirklich möglich, eine dauerhafte menschliche Gemeinschaft auf dem isolierten Humanum von Einzelnen zu gründen?

Und nun komme ich auf die Religion zu sprechen! Soll man annehmen, daß daraufhin das individuelle religiöse Bewußtsein entscheidend für die künftige Entwicklung ist? Ich will es nicht bestreiten, doch warne ich davor, heutige Religiosität ohne Weiteres für zukunftsträchtig zu halten. Ich hatte mit befreundeten Naturwissenschaftlern, die selber Forscher und Lehrer sind, die folgende Diskussion, in der ich der eindeutige „konservative" Partner war; hören Sie meine Notizen, unmittelbar nach jenem Abend zu Papier gebracht. (NN: andere Partner, durchaus „meinungshomogen"; N: ich selber).

NN Warum rebellieren eigentlich die Studenten?

N Weil sie sich in keinem klaren Weltbild geborgen wissen und geistig ortlos sind.

NN Es ist ja auch schwer, ein Weltbild zu haben, wo doch die Fortschritte der Wissenschaft zeigen, wie unsicher es ist, ob und wie weit wir überhaupt Erkenntnisse gewinnen können.

N Ich dachte die Wissenschaft sammle Erkenntnisse?

NN Natürlich, aber nur methodische Aspekte der Einzelwissenschaft.

N Und die Philosophie?

NN — die gibt es doch gar nicht! Nur widersprüchliche Formalismen. Das führt nicht weiter.

N Es muß aber doch überwissenschaftliche Erkenntnis geben? — Und wenn Sie die Philosophie nicht gelten lassen, wie ist es mit dem Erkenntniswert von (sagen wir) Kunst und Religion?

NN Möglicherweise gibt es doch Erkenntnisse. Aber jedes Erfahren gilt dann nur für den Einzelnen.

N Könnte man dann nicht Philosophie jene Wissenschaft nennen, die versucht, die „für mich subjektiven Einsichten" jedes Menschen zu vergleichen und in ein System zu bringen?

NN Möglich, aber dann hält man sich lieber an die Bibel und schöpft dort direkt das, was zur religiösen Praxis anleitet.

N Sie sind Mitglieder von Kirchen. Gibt Ihnen diese Kirche Anweisungen zum Handeln und die Geborgenheit eines Weltverständnisses?

NN Hier muß jeder mit seinem Gewissen fertig werden. Wir sind gewiß fromm und machen mit. Aber darüber läßt sich doch wohl nicht diskutieren.

N Ganz recht, da es ja trotz aller Kontroversen ein festgefügtes Glaubensgut gibt. Der Kirchenangehörige gibt eben zu erkennen, daß er sich mit den Lehrmeinungen solidarisch erklärt.

NN Jeder Mensch weiß letztlich, was gut ist, da stimmen auch die Religionen überein.

N Wozu dann überhaupt Mitgliedschaft in einer bestimmten Kirche?

NN (Achselzucken) Hier wird sich noch manches ändern! Für Glaubenszwistigkeiten haben wir einfach kein Organ mehr, mit dergleichen soll man endlich aufhören.

N Aber es kann bei einer Kontroverse doch letztlich nur einer recht haben?

NN Was heißt hier recht haben? Sind Sie sicher, daß wir in der Lage sind, objektiv zu urteilen?

N Doch, aus zweierlei Gründen: Einmal akzeptiere ich (als Mit-

glied der Kirche) die Offenbarung, zweitens versuche ich philosophisch mit der Welt ins Reine zu kommen. Ich glaube, es gibt hier eine echte Konvergenz: Ich sehe, wie (nach unten zu) unser Weltwissen auf einem metaphysischen Fundament ruht, und sehe (nach oben zu), wie die Weltprobleme in Geheimnisse übergehen, deren einige durch die Offenbarung teilgelichtet sind.

NN Damit verknüpfen Sie die Religion in einer Weise, die wir heute einfach nicht mehr nachvollziehen können, mit dem ganzen abendländischen Denkgebäude. Wozu das? Die Scholastik zeigt doch, wohin das führt! Sobald man anfängt, hier systematisch zu werden, geht der Wirklichkeitsgehalt verloren.

N Ich bin tatsächlich der Meinung, daß die heutige Situation nur verständlich ist im Kontext des Abendlandes. Es ist auch richtig, daß unsere Glaubensaussagen formuliert sind in Denkschemata einer griechisch-christlichen Geistphilosophie.

NN Aber gerade das wollen wir nicht mehr! Man soll in einfachen und verständlichen Worten sagen, was gemeint ist und nicht in Fremdwortsystemen. Man soll sich an die Wirklichkeit halten.

N Glauben Sie wirklich, daß man den ganzen denkerischen Apparat bloß zur Verschleierung erfunden hat, oder ist nicht vielmehr unsere Wirklichkeit so komplex, daß man zur Fachsprache gekommen ist?

NN Was hat das mit Religion zu tun?

N Soll die Glaubenslehre im luftleeren Raum erfolgen? Muß sie nicht vom Gesamtverständnis her formuliert werden?

NN Muß man denn überhaupt formulieren? Sie sehen ja, wie das heute mit den Dogmen geht. Nicht daß wir bestimmte Schwierigkeiten hätten. Aber man sollte sich nicht auf Unfehlbarkeit versteifen.

N Sie möchten also nicht, daß man versucht, Klarheit zu gewinnen über Begriffe wie Theismus, Pantheismus, Wunder, Unsterblichkeit, Realpräsenz Christi usw.?

NN Das sind alles Worte! Irgendwie wird es sich schon so verhalten. Aber durch das Sich-Ausdrücken wird es doch nicht etwa besser oder klarer.

N Ich habe geglaubt, 2000 Jahre denkerischer Bemühung des Abendlandes hätten uns klarer wissen lassen, was es mit Materie und Geist, mit Welt und Gott auf sich habe.

NN Wenn Sie das glauben können, dann seien Sie zufrieden. Für uns ist das einfach gegenstandslos, wir haben damit nichts zu tun.

N Dann sagen Sie mir aber doch bitte, was überhaupt Kirche heißt?

NN Ja, das ist wirklich eine Frage. Jedenfalls muß es anders werden! Wir stoßen uns an tausend Enden und Ecken.

N Ist denn da über aller Unzulänglichkeit nicht doch „Mutter Kirche" vorhanden, wo man sich geborgen fühlt, Belehrung und Ermunterung erfährt?

NN Mit der Geborgenheit ist es wohl nicht mehr weit her: Und außerdem haben wir einen antihistorischen Komplex.

N Genügt dieser Komplex, um in die „innere Emigration" zu gehen? Gibt es nicht letztlich doch eine gemeinsame Geisteshaltung?

NN Das ist doch alles bloß Ideologie. Und Ideologien kommen für uns nicht mehr infrage, die sind „out".

N Wer unsere Kirche nicht mehr aus der abendländischen Perspektive sieht, wird sicher über-

all Ideologien wittern, wo sich Kirche als aus der Geschichte in die Gegenwart hineinragende Größe äußert.

NN Alles, was Sie sagen, zeigt, daß Sie die konservative Haltung jener teilen, die eine uns unverständliche Selbstsicherheit haben. So soll man uns nicht lehren! Da sind wir sensibel und untaugliche Erziehungsobjekte. So harmlos sind wir heute nicht mehr! Natürlich lebt es sich in einer gewissen Naivität leichter. Doch die wird heute gegenstandslos. Wir wer- Sie einmal in 20 Jahren daran erinnern!

N Es scheint, daß mit dem antihistorischen Komplex auch ein Bevormundungskomplex verbunden ist. Damit ist natürlich auch jede Erziehung infrage gestellt. — Wenn man selbst ohne sicheres Gewissen ist, wie soll man dann seine Kinder erziehen?

NN Genau das ist unser Problem!

N Muß man sich nicht angesichts dieser Verantwortung doppelt hüten, der Allergie gegen Autorität zu sehr nachzugeben? Wenn die Kirche unsere geistige Mutter ist, muß sie doch auch Autorität haben.

NN Deswegen sind wir ja noch in der Kirche! Dennoch sehen wir nicht, was wir weiterreichen sollen. Jeder muß mit sich selber fertig werden.

N Aber das führt doch zur Entfremdung zwischen Kirche und Einzelchrist?

NN Sie sehen das so. Wir aber würden sagen, dieser Prozeß ist irreversibel und man kann nur hoffen, daß die Kirche einmal so sein wird, wie wir sie uns vorstellen. Andernfalls ...

N Das hört sich ja wie eine Drohung an?

NN Das soll es nicht sein. Aber wir wissen nicht, wie es weitergehen soll. Wir lassen die Kirche gelten, weil sie nun mal da ist.

N Haben Sie denn konkrete Vorstellungen, wie es anders sein sollte?

NN Menschlicher vor allem, und nicht so kompliziert und kleinlich. Doch wie es als Ganzes weitergehen soll, das ist schwer zu wissen. Vermutlich weiß es keiner. Man wird eben abwarten.

In diesem Gespräch kam eigentlich alles zur Sprache, was ich im Vortrag als wesentlich herauszustellen versuchte. Man möge daran sehen, daß die Zeit eine gewisse Vereinheitlichung der Ideen gebracht hat, wenn auch die Beurteilung der Situation schwankt. Überall ist aber eine große Beunruhigung zu spüren. Sie fruchtbar werden zu lassen, war das Anliegen meines Vortrages. Wie soll es weitergehen?

Dr. Justus Hommel, Stuttgart:

Zur Telepsychik

[1]) Unter Verwendung des Werkes von F. Moser, „Der Okkultismus", 1935.

Auf wenigstens drei nicht sinnenfällige Weisen kann der Mensch A von etwas, es sei mit „X" bezeichnet, Kenntnis erhalten: durch Telepathie, durch Telästhesie, durch die in ihrer Gültigkeit umstrittene Spiritistik.

Zur Telepathie: „Aus der Ferne erleidet" (das entspricht diesem Kunstwort) A von einem — nach unserer Anschauung vom Leben — lebenden Menschen B Kunde von einem X, das heißt: von einem zur Zeit der „Erleidung", also des Empfanges, im Geiste oder in der Seele (Psyche) B.s vorhandenen Inhalt, sonach von einem zu dieser Zeit gegenwärtigen Denken oder Fühlen B.s; X wird da dem A von B mitgeteilt, gesendet; A erhält somit Anteil an B.s (gegenwärtigem) Gedanken oder

Gefühl (vielerlei Gestalten gibt es für solche Empfänge). Ob der gegenwärtige Gedanke B.s auf etwas gerichtet ist, was selber gegenwärtig ist oder vergangen oder zukünftig, macht insoweit keinen Unterschied.

Solchen Anteil kann A, statt ihn zu „erleiden", auch von sich aus „ergreifen", indem er dem B dessen Kenntnis von X „abzapft". Auch dann wird davon gesprochen, daß A die Kenntnis von X auf „telepathischem" Weg erhalten habe.

Auf diese Weise kann B senden, in welchem Zustand immer er sich dabei befindet: ob gesund, krank, notleidend, fröhlich, traurig, sterbend, ob wachend oder wachträumend, im Schlaf träumend, hypnotisiert oder in Trance befindlich; in den drei letztgenannten Zuständen kann nur das Unterbewußtsein B.s, sonst sowohl dieses, als auch — ein seltener Fall — sein Oberbewußtsein senden. Auch für das Abzapfen des A bei B ist B.s Zustand gleichgültig; wenn A abzapft, dann wohl nur unterbewußt, sei es aus B.s Ober- oder Unterbewußtsein.

Die Kenntnis von X, die A durch eine Sendung von oder durch eine Abzapfung bei B erhalten hat, ist zunächst in A.s Unterbewußtsein und von dort in sein Oberbewußtsein gelangt, wann und in welcher Gestalt immer; ausgeschlossen ist es nicht, daß jedenfalls das Gesandte in A.s Unterbewußtsein liegen bleibt, wie es ja überhaupt dahinsteht, ob eine solche Sendung B.s irgendjemand oder gar den A erreicht, den sich B als Empfänger wünscht, sende B dabei aus seinem Unter- oder seinem Oberbewußtsein. Das Kenntniserhalten kann unmittelbar zwischen A und B erfolgt sein oder durch einen dritten (lebenden) Menschen, der dann nur aus seinem Unterbewußtsein heraus vermittelt, in dem er also schon selber vor A B.s Kenntnis von X besitzt. Nicht stets, aber häufig ist der so vermittelnde Mensch nun eben ein „Medium"; dann wird in das Oberbewußtsein des A (oder mehrerer Menschen) gekündet, sei es mit uns vertrauten und in einer uns vertrauten Weise benutzten Verständigungsmitteln, sei es auf (hier nicht zu besprechende) telephysikalische Art.

Solange auch nur ein — nach unserer Anschauung — lebender Mensch, in welchem Zustand immer er sein mag, eine wie immer erhaltene Kenntnis von demselben X besitzt, die nach diesem Kenntniserhalt ein anderer Mensch auf eine uns unvertraute Weise gleichfalls erhält, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, daß dieser zweite Kenntniserhalt auf dem Hellsehen dieses anderen Menschen beruhe: Auch in solchem Falle kann Telepathie vorliegen, selbst wenn die beiden Menschen überhaupt nichts voneinander wissen; dies gilt, ob die Kenntnis im Oberbewußtsein jenes Menschen vorhanden oder in seinem Unterbewußtsein verblieben oder in dieses aus dem Oberbewußtsein versunken (also vergessen) ist.

Der etwa gemachte Versuch eines „B", an seiner Kenntnis von einem X einem A Anteil zu geben, gelangt mitunter, wenn überhaupt, unmittelbar derart in A.s Oberbewußtsein, daß A in der Regel den gegenwärtigen Gedanken oder das gegenwärtige Gefühl nicht erfaßt, der oder das in diesem X enthalten ist; solch ein Versuch ist der Spuk.

Es gibt Fälle, in denen ein solches Geschehnis als vom Unterbewußtsein eines lebenden Menschen verursacht erscheint; wenn als Verursacher nicht ein nach unserer Anschauung lebender Mensch erkennbar wird, setzt hier — mit Recht oder nicht — die Spiritistik ein.

Es gibt Fälle, in denen man den Eindruck hat, ein Mensch habe die Kunde von einem X telepathisch erhalten, und dieser Mensch ist selber davon überzeugt, bis man herausfindet oder

auch nur herauszufinden glaubt, diese Kenntnis sei lediglich aus dem Unterbewußtsein dieses Menschen in sein Oberbewußtsein gelangt. Dies soll auch im Falle des „déjà vu" vorliegen, dann also, wenn jemand davon überzeugt ist, daß er — ihm unerklärlich, wieso — das eben Erlebte schon einmal, gar in einem vor seiner — bisher letzten — Geburt liegenden Leben erfahren habe.

Zur Telästhesie („Fernwahrnehmung"): Man unterscheidet hier das Hellsehen, die Vorausschau, die Präkognition, die Prophetie, die Weissagung (all dies dasselbe) und die Wahrsagung oder „Hylomantie" = „Schau an einer Materie".

Der Hylomant (als solcher ist er meist in Hypnose oder in Trance) ist unterbewußt fähig, an einem — wie wir sagen — leblosen Gegenstand, den man in die Nähe seines Leibes, am besten zur Berührung mit seiner Hand, gebracht hat, Kunde von einem X zu erhalten, die hernach in sein Oberbewußtsein dringt, und die er mit üblichen Mitteln an andere Menschen weitergibt. In einem solchen Fall ist X jedenfalls ein Gegenwärtiges, oft auch ein seit kurzer oder langer Zeit Vergangenes, nämlich ein oberbewußt nicht erkennbarer Zustand des Gegenstandes, hervorgerufen durch irgendwelche wiederum jetzt oberbewußt nicht mehr erkennbare Einwirkungen auf ihn, die häufig, mehr oder weniger aus der Vergangenheit für den Hylomanten deutlich, zusammen mit dem Zustand des Gegenstandes erschaut werden. Voraussetzung ist hierbei jedoch, daß kein — nach unserer Auffassung — lebender Mensch schon vor dieser Schau dieses X auf irgendeine Weise kennt; sonst handelt es sich bei dem Wissen des Hylomanten vielleicht „nur" um Telepathie.

Einen einfachen Fall von Hylomantie bringt F. Moser in ihrem Werk „Der Okkultismus", 1935, Seite 406; so, wie der Fall dort — von ihr oder ihrem Gewährsmann — dargetan, ist, entgegen der dort geäußerten Meinung, Telepathie nicht ausgeschlossen; es sei daher, unter Verwendung der dortigen Schilderung, Folgendes unterstellt: Der Besitzer einer mit einem Sprungdeckel versehenen Taschenuhr verstellt, ohne den Deckel aufklappen zu lassen, deren Zeiger; ohne daß also er oder irgend ein (lebender) Mensch den nun gegebenen Zeigerstand kennt, hält der Besitzer einem in Trance oder Hypnose befindlichen „medial" veranlagten Menschen die Uhr nahe an dessen Körper; dieser Mensch nennt jetzt einen Zeigerstand; darauf läßt der Uhrbesitzer den Sprungdeckel aufklappen und stellt nun eben diesen Zeigerstand fest. „Zufall" ist in einem solchen Fall nicht auszuschließen, wohl aber ist er in schwierigeren Fällen — die es schon gegeben hat — als Erklärungsversuch bloße Willkür oder Verlegenheit, so besonders bei Wahrsagung ohne Gegenstand, zu der z. B. Croiset fähig ist.

Eine Präkognition kann einem Menschen im Traum oder im Wachen zuteil werden, in diesem Fall entweder in einer inneren Schau oder — wie man dies wissenschaftlich unterzubringen versucht — in einer „Halluzination", in einem „zweiten Gesicht", das dann häufig auch vom Schauenden selbst erst verstanden wird, wenn das Geschaute sich — wir sagen: „hernach verwirklicht" und allgemein kund wird.

Das X, das solchem Seher zuteil wird, hat jedenfalls zwei Eigentümlichkeiten:

Die eine: Es ist etwas — wir sagen: Zukünftiges, das nicht das Ergebnis einer Errechnung, Vermutung, Erwartung, auch nicht das einer Befürchtung oder Hoffnung sein kann;

die andere: Der Zusender oder das Zusendende ist auch parapsycholo-

gisch unfaßbar, weshalb man, grob und schief, behauptet, der Prophet selbst erzeuge unterbewußt die — von ihm dann auf eine uns vertraute Weise verkündete — Schau, er empfange sie nicht, sondern er leiste sie, sie geschehe ihm nicht, er wähne dies nur.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine im Unterbewußtsein erfolgende Präkognition in ihm verschlossen bleibt. Eine Vorausschau kann, während sie erfolgt, also als Gegenwärtigkeit des, wenn auch auf die Zukunft gerichteten, Denkens des Unterbewußtseins des Sehers, einem anderen Menschen telepathisch zukommen.

Der Vorgang bei einer telepathisch zuteil werdenden Erkenntnis eines X kann allenfalls noch in Entsprechung zu gewissen sozusagen uns vertrauten physikalischen Vorgängen einigermaßen angedeutet werden; doch wie eine Weissagung zustande kommt, ist nicht einmal auch nur andeutbar; dasselbe gilt für die Hylomantie, wenn man nicht annehmen will, daß der „leblose" Gegenstand von den Menschen und den Geschehnissen, auf die und auf deren an ihm erfolgte Wirkung sich die Wahrsagung bezieht, so berührt worden ist, daß er das dabei Empfangene gleichsam ausstrahlt; eine solche Annahme soll, nach F. Moser, durch Versuche widerlegt sein.

Zur Spiritistik: Die Spiritisten nehmen an, daß der Tod eines Menschen nicht schlechthin dessen Leben beschließe, ihn vielmehr in eine — wenn auch uns unvertraute — Art von Leben bringe, und daß ein auf solche Weise Lebender sich den auf die uns vertraute Art Lebenden, besonders den ihm vor seinem Tode Nahestehenden, in deren Wachzustand oder in deren Träumen irgendwie erkennbar und verständlich zu machen vermöge, so auch auf telepathischem Wege.

Unter den vielen Fällen, die als Beweise für die Richtigkeit solcher Annahme angeführt werden, befinden sich immerhin einige von vertrauenswürdigen, offenbar unvoreingenommenen, auf parapsychologischem Gebiet erfahrenen und vorsichtig prüfenden, feststellenden und urteilenden Menschen berichtete, die nicht erlauben, den Spiritismus schlechtweg als Irrtum abzutun.

Einwände und Fragen

Unsterblichkeit

Mit dem Aufsatz von Dr. G. Köhler „Empirische Beweise der Unsterblichkeit" (Grenzgebiete d. Wissenschaft, 19. Jhrg., H. II, 1970, S. 257 ff) bin ich keineswegs einverstanden.

1) Finde ich das Problem falsch gestellt, was freilich nicht die Schuld des Autors ist. Grundsätzlich kann man m. E. Sein, Dasein, Existenz nicht beweisen, sondern nur aufweisen (phänomenologisch). Cogito, ergo sum. Es ist ein rationalistisches Vorurteil, alles beweisen zu können, daß alles beweisbar sein müßte.

2) Die sogen. „Identitätsbeweise" sind deshalb und aus anderen Gründen immer unzulänglich. Man kann ja nicht einmal die Identität lebender Personen restlos beweisen, vgl. etwa den Fall der angeblichen Zarentochter Anastasia. Kriegsheimkehrer hatten sich alle Ausweise gefallener Kameraden angeeignet und wußten zu erzählen, was sie von diesen er-

fahren hatten, so gaben sie sich für diese aus ... Oliver Lodge machte ein Spiel mit seiner Familie: er sei ein Verstorbener, der sich ausweisen müßte: — er konnte es nicht. Sachen, an die er sich erinnerte, waren von ihnen vergessen worden, was sie als besonders überzeugend erwarteten, fiel ihm nicht ein ... Dennoch sind die Kreuzkorrespondenzen, booktests sehr überzeugend, auch die Fälle in den Poc. SPR. z. B. Bobby Truelove (Drayton Thomas, Proc. XLIII, 1935, überhaupt die Proxy-sittings, über die Nea Walker in besonderen Büchern berichtete).

3) Am überzeugendsten finde ich immer noch die innere, der Telepathie analoge „Gegebenheit" Verstorbener (vgl. m. Aufsatz NW, H. 13, 1957, 6. Jhrg.).

4) Es ist mir unerfindlich, warum Dr. Köhler sich auf die Erscheinungen (apparations) beschränkt, alle anderen Phänomene ignoriert, obwohl die Erscheinungen doch die materialistischsten, inadäquatesten Gegebenheiten Verstorbener sind: wie wenn man von einem Schmetterling verlangte, daß er zum Beweis seiner „Identität" mit dieser, sich in eine Raupe zurückverwandelt! Diese Gegebenheit wird deshalb gerade von Esoterikern und vielen Okkultisten besonders abgelehnt. (Auch von den Anthroposophen, die übrigens die Bezeichnung Astralleib tunlichst meiden, sie sprechen von Ätherleib usw. nur ungern, haben eigene Ausdrücke: Bildekräfteleib, Empfindungsseele usw.) Die Erscheinungen werden ja ex definitione „aufgebaut" nach Analogie zur Erscheinung bei Lebzeiten, um erkannt zu werden, Autor ignoriert auch dies. (Natürlich laufen sie nicht mit Brillen, Wunden usw. drüben herum. Vgl. meinen Aufsatz NW H. 13, 6. Jhrg. über „die innerseel. Seite parapsych. Phänomene" u. „Imago Mundi" I, S. 89 meine diesbez. Unterscheidungen.) Eine besonders schöne historische Gegebenheit einer Verstorbenen ist die von Pfarrer Oberlin (im Steinthal b. Straßburg) berichtete nachtotliche Verbindung mit seiner Frau. (Vgl. Alf. Rosenberg „Der Christ u. die Erde", Walter-Verlag, Olten, ca. 1956.)

Dr. Gerda Walther, Diessen

Mattiesen und sein Werk

In dem Aufsatz von Dr. G. Köhler „Empirische Beweise der Unsterblichkeit" (GW II 70) wird an Mattiesens bekanntem Werk „Das persönliche Überleben des Todes" Kritik geübt, weil Mattiesen „überzeugter Spiritist und von dem Vorwurf einer gewissen kritiklosen dogmatischen Verbohrtheit nicht ganz frei zu sprechen" sei. Nun, als Spiritist kann Mattiesen, der zuletzt Dozent an der Universität Rostock war, nicht geboren sein. Er muß zu seinen Überzeugungen erst durch seine Studien gelangt sein, bevor er den Mut fand, den Spiritismus zu bejahen, der seinen eigenen Worten zufolge „mit einem Dunstkreis von Verachtung umgeben" ist. Und er war enorm belesen auf allen Gebieten der Mystik und Parapsychologie. Das zeigt sein umfangreiches, bereits 1925 erschienenes Werk „Der jenseitige Mensch", in dem der Spiritismus erst gegen Ende, gleichsam am Rande vertreten wird. Die mancherlei Versuche, die der Argumentation Mattiesens zugrunde liegenden Phänomene anders als durch ein persönliches Überleben des Todes zu deuten, wirken auch heute noch doch sehr gekünstelt und bleiben unbefriedigend. Die einfachste und nächstliegende Erklärung bleibt doch die uralte Annahme einer Fortdauer des persönlichen Bewußtseins über den Tod hinaus. Daran ändert der Umstand nichts, daß gegenwärtig auch in den westlichen Ländern eine Weltanschauung viel Anklang findet,

die nicht nur den Spiritismus, sondern auch allen religiösen Glauben ablehnt.

Axel Beste, Pastor i. R., Stolzenau/W.

Diskussionsbeitrag zur Klärung des Problems der Unsterblichkeit

Wenn ich im folgenden kritisch Stellung nehme zu dem Artikel von Dr. Gustav Köhler in GW II/70, so bedeutet das nicht eine Herabwürdigung dieser vorzüglichen Arbeit, der ich unumschränkt Achtung zolle, sondern soll, wie unter fairen Partnern üblich, strittige Punkte durchleuchten. Dies gilt auch da, wo vielleicht meine Formulierung zu hart klingen mag. Der Eindruck entsteht durch die gebotene Kürze und mein Bemühen um Klarheit.

Die Balkenüberschrift „Empirische Beweise der Unsterblichkeit" muß den Leser enttäuschen. Der Artikel bleibt diese Beweise nicht nur schuldig, sondern der Verfasser stellt ganz eindeutig fest, „der Wissenschaft wird es wohl nie gelingen, die Fortexistenz des geistigen Menschen in einer anderen Welt im Sinne einer exakten, wissenschaftlichen Beweisführung zu erhärten", wofür auch eine Reihe namhafter Autoren zitiert werden. Was heißt „Empirie" aber anderes als Erfahrungswissenschaft? Alle gesicherten, theoretischen Erkenntnisse basieren letzten Endes auf Empirie, andernfalls handelt es sich um Hypothesen, bei denen die Erfahrungstatsachen fehlen oder lückenhaft sind. Die Behauptung, daß Erscheinungen Lebender und Toter beim „Beobachter den Eindruck erwecken, Relikte menschlicher Individualitäten" zu sein, ist in dieser Verallgemeinerung ganz bestimmt unzutreffend. Und worauf stützt sich die Behauptung: „Jenes vage Herumtasten der Seele Verblichener in einer materiellen Welt, der sie nicht mehr angehören und von der befreit zu sein für sie das einzige und süße Geschenk des bitteren Todeserlebnisses bildet". (Sperrung von P. F.). Woher weiß er das? Nehmen wir nun noch die beiläufige Bemerkung, daß „die anthroposophische Ansicht eines Astralkörpers, der als Bewußtseinsträger einer Personalität den physischen Körper überlebt" und „in seiner Unkompliziertheit manches für sich hat", so kommt man zu dem Schluß, daß sich Köhler einiges zu leicht gemacht hat. Dr. E. Mattiesen als Spiritist ist „von einer gewissen kritiklosen dogmatischen Verbohrtheit nicht ganz freizusprechen". Das gleiche könnte man z. B. von den meisten Katholiken mit entsprechender Änderung, aber erst recht von der materialistischen Naturwissenschaft auch behaupten, oder ist sie etwa kein verbohrtes Dogma, was schon aus dem Umstand erhellt, daß die meisten ihrer Anhänger gar nicht auf den Gedanken kommen, es könnte sich dabei auch um ein verbohrtes Dogma handeln. Oder denken wir etwa an die Rhine'schen quantitativen Wahrscheinlichkeits-Untersuchungsreihen mit der zahlreichen Nachfolgeschaft, die ganze Universitätsseminare jahrelang beschäftigten! Auf diese Weise lassen sich Ansichten nicht widerlegen. Dann ist davon die Rede, daß die Erscheinungen einer in der Gedächtnis spur der Beobachter eingeprägten Vorstellung entsprechen. Diese Behauptung ist schlechterdings unwiderlegbar. Entweder ist die Erscheinung anders als früher, dann wird man ihr den Vorwurf machen, sie sei falsch, und eine Identifikation ist unmöglich, oder sie ist so wie früher, dann handelt es sich eben um eingeprägte Gedächtnisspur. Prof. Hans Driesch hat sich in „Alltagsrätsel des Seelenlebens", Rascher Verlag Zürich 1954, große Mühe gemacht, überzeugend nachzuweisen, daß man von einer Gedächtnisspur

nicht reden kann. Das gilt auch, wenn man seine hypothetischen Schlußfolgerungen, die er daraus zieht, nicht akzeptiert. Er argumentiert etwa so:

1) Rein psychisch kann Erinnerung, welche ja auf dem Gedächtnis beruht, nicht sein, denn Hirnstörungen haben Gedächtnisstörungen im Gefolge. Das Hirn ist also beteiligt.

2) Materielle Gedächtnisspuren (Engramme) sind indiskutabel. Wie sollen sie zustande kommen? Wer oder was gräbt die Spur ein? Auch müßten sie einen festen Platz haben, mögen sie noch so winzig sein. Das haben sie aber nicht, denn Erinnerungsstörungen durch Hirnverletzung oder sogar völlige Entfernung ganzer Hirnpartien sind in zahlreichen Fällen später durch andere Hirnpartien ersetzt und aufgehoben worden.

3) Hieran schließt Prof. Driesch eine überaus kühne Hypothese an: Die Rolle des Hirns könnte die eines psychometrischen Objekts sein, d. h., ihm haftet ein Etwas an, welches Erinnerungen vermitteln kann, so wie ein Sensitiver an Hand eines Briefes oder anderen Gegenstandes, die Umgebung oder Geschichte dieses Gegenstandes zu erfassen vermag, ein in der Parapsychologie häufiges Phänomen (Croiset, Edgar Cayce). Das Hirn würde dem eigenen Ich die Vergangenheit als Erinnerung oder Gedächtnis vermitteln.

4) Um seine Hypothese zu erhärten, führt dann Prof. Driesch eine Reihe von Umständen an, die es erlauben, Parallelen zu ziehen zwischen der Arbeit der Sensitiven und Gedächtnisleistungen. In beiden Fällen arbeitet das Gedächtnis (die Psychometrie) am besten in Grenzzuständen, z. B. Traum, Schlaf, Hypnose, Trance. Hier zeigt sich die Erinnerung also besser, genauer, umfangreicher als im Normalzustande. Auch der Umstand, daß Affektbetontes besonders gut erinnert wird, trifft auf beide Fälle zu.

5) Vorstellungen und Erinnerungen sind zweierlei. Vorstellung ist etwas Allgemeines, ein zur Verfügung stehender Stoff, Erinnerung ist eine präzise Begebenheit aus der Vergangenheit.

Beziehungsvoll ist es, hier an Begriffe zu erinnern wie „comic reservoir" (William James). „Telefonanschluß im Absoluten" (Eduard von Hartmann), Akasha-Chronik (der Inder), „Conscience universelle" (E. Osty).

Natürlich kann man das Gesagte nicht als Beweis für personale Unsterblichkeit anführen, mindestens aber entbindet es von der Annahme, es handle sich bei Erscheinungen um „Überbleibsel" und „Absplitterungen", „zertrümmerte Scherben".

Als Resumée seines Artikels verweist Köhler auf den Glauben, also wohl das genaue Gegenteil eines empirischen Beweises für die Unsterblichkeit. Dann bedarf es keines Wissens mehr. Glauben wird von jedem Katholiken gewünscht. Es hat sich herausgestellt, daß nur ein winziger Bruchteil heutiger Menschen, auch Katholiken, zu glauben fähig ist. Daher die Krise in der Kirche. Und jetzt könnte die Geschichte von vorne anfangen.

Ich für meinen Teil muß feststellen, die empirischen Tatsachen (und hier stütze ich mich auf so unterschiedliche Autoren wie Dr. Hans Gerloff, Josef Kral, Prof. Gebhard Frei, Dr. Fanny Moser, Dr. Max Kemmerich, Bruno Grabinski und den Jesuitenpater Herbert Thurston, ich könnte weitere Dutzende nennen) sind in ihrer Massenhaftigkeit und Überzeugungskraft zwar keine Beweise, aber mehr als uns der Artikel von Dr. Gustav Köhler und der fehlende Glaube zu geben vermögen. Ich bin sicher, daß der Beweis eines Tages gelingen wird. Wenn Köhler argu-

mentiert, das Problem sei unlösbar, „weil sich rein geistige Phänomene aus einer anderen Seinssphäre entstammend, unter die Begriffe einer ihr wesensfremden Klimax (gemeint ist wohl ein gesteigertes Erkenntnisvermögen P. F.) nicht subsummieren lassen", so möchte ich demgegenüber daran erinnern, daß der Mensch zwei Seinszuständen angehört, wofür sein Bewußtsein ein Beweis ist, und also hoffen darf, eines Tages die geistige Welt ahnungsvoll zu erfassen. Ich gebe zu, dies ist eine Hypothese. Die Behauptung, die andere Welt habe eine „wesensfremde" und für immer verschlossene „Klimax" ist es auch. Peter Fischer, Köln

Mondgestein 4,6 Milliarden Jahre alt

Experten der amerikanischen Weltraumbehörde, NASA, entdeckten unter den von Apollo-12-Astronauten Charles Konrad und Allan Bean im November vergangenen Jahres vom Mond zur Erde gebrachten Gesteinsproben ein wissenschaftliches „Kleinod" ersten Ranges. Es handelt sich dabei um einen Stein in der Größe einer Zitrone, dessen Alter auf 4,6 Milliarden Jahre geschätzt wird und der damit so alt wie das Sonnensystem ist. Überdies weicht seine chemische Zusammensetzung von allen anderen bisher untersuchten Mondproben ab und weist einen hohen Grad von radioaktiven Elementen auf. Diese sensationelle Entdeckung wurde gleichzeitig im amerikanischen Raumfahrtzentrum in Housten und bei den in Leningrad getagten Forschungskomitees des Internationalen Rates wissenschaftlicher Vereinigungen bekanntgegeben. Die Farbe des 83 g schweren Mondgesteins mit der „Probenummer 12013", der zwanzigmal mehr Uranium, Thorium und Calium als alle bisherigen Mondproben enthält, läßt nach Ansicht der Wissenschaftler darauf schließen, daß der Stein entweder aus tieferen Schichten der Mondoberfläche im Meer der Stürme stammt oder daß er ursprünglich aus einem Mondgebirge durch die Folgen der schweren Meteoritenschläge an seinen Fundort im Meer der Stürme gelangt ist.

Geisteskranke

Entgegen früheren Auffassungen vertritt Dr. W. Pfeiffer von der Universitäts-Nervenklinik Erlangen die These, daß sich die Geisteskranken in aller Welt ähnlicher sind als die Gesunden. Hebephrenie und Schizophrenie simplex treten so gleichförmig auf, daß man hierin das Kernsyndrom der Schizophrenie erblicken kann, während katatone Syndrome durch kulturelle Einflüsse mitbestimmt werden, so besonders in Indien, Nordafrika und Ostjava. Unterschiede zeigen die Wahninhalte; während auf Java expansive Wahnformen dominieren, dominieren in Bombay Verfolgungs- und Beeinträchtigungserlebnisse. Der Größenwahn fehlt in Gruppen, die nicht über das vorgegebene Niveau hinausstreben. — Wer sich in seiner Umgebung geborgen fühlt, richtet seine Ängste während der hereinbrechenden Psychose auf Minderheiten außerhalb der Gruppe, die dann als Verfolger empfunden werden; in Indien die Muslims oder Chinesen, anderswo wiederum Kommunisten oder Geheimbünde. Wo die patriarchalische Ordnung fragwürdig wird, übernimmt vielfach der Vater die Rolle des Verfolgers. -

Aus aller Welt

Das Gesicht

Seit seinem fünften Lebensjahr war einem heute 30jährigen Engländer sein Gesicht zuwider. Seit Jahren schloß er sich ein und sprach nur hinter einem Schirm hervor mit anderen Menschen. Elektroschocks und andere Behandlungen blieben vergeblich, doch private Fernsehaufnahmen haben den Unglücklichen nunmehr davon überzeugt, daß er nicht lächerlicher aussehe als andere Menschen auch.

KAA und ISAR

Die „Kosmobiologische Akademie Aalen (KAA) und „The International Society for Astrological Research" (ISAR) in Oxford/Ohio, USA, wandten sich in einem offenen Brief an die Universitäten der Welt, die kosmobiologische Forschung als wahlfreies Lehrfach in die Vorlesungspläne aufzunehmen, da die Kosmobiologie ein zweckmäßiges Ergänzungs- und Hilfsmittel für Medizin, Psychologie, Psychotherapie, Charakterologie, Meteorologie und andere verwandte Disziplinen darstelle.

Die Grundlage der Kosmobiologie ist die genaue astronomische Berechnung der Gestirnstände und der entsprechenden geographischen Positionen. Ihr spezifischer Gegenstand (Formalobjekt) ist der Einfluß kosmischer Kraftfelder auf das organische und anorganische Leben mit besonderer Rücksicht auf die biologischen und psychologischen Reaktionen des Menschen. Durch zahlreiche Beobachtungen und Experimente sei festgestellt worden, daß die Bewegung der Sonne, des Mondes und der Planeten in der Magnetosphäre der Erde bestimmte Veränderungen hervorbringen, welche in der Weise elektromagnetische Information auch auf die biologischen Prozesse sich auswirken. Für nähere Informationen wende man sich an: Kosmobiologische Akademie Aalen, D-708 Aalen, Postfach 1223 oder The International Society for Astrological Research, 133 Hilltop Drive, Oxford/Ohio 45056, USA.

C.L.A.P.

Die Fakultäten Anchieta bei S. Paulo, in Brasilien, beabsichtigen ein modernes Zentrum für Parapsychologie zu gründen. Dieses erste derartige Zentrum in Lateinamerika mit dem Namen „Centro Latino-Americano de Parapsicologia" (C.L.A.P.) soll zur Erreichung einer eingehenden Erforschung der paranormalen Phänomene folgendes in sich vereinen: Eine Spezialklinik, ein Forschungsinstitut mit einer Bibliothek, ein Archiv und Museum sowie Forschungslaboratorien, eine Fakultät für Parapsychologie. Der Beginn dieser Forschungsarbeiten ist für den März 1971 vorgesehen. Als Rektor der „Facultades Anchieta" zeichnet der Jesuitenpater P. Antonio Aquino und als Direktor und Präsident der C.I.A.P. der Jesuitenpater P. Oskar González-Quevedo, welche beide unter der Anschrift: Facultades Anchieta, Via Anhangrüera Km, 26, Caixa Postal 11.587, Sao Paulo 10, S. P. Brasil, zu erreichen sind.

Naturgas

Aus einer Mitteilung des Nationalen Forschungsrates der Amerikanischen Akademie der Wissenschaften geht hervor, daß innerhalb der nächsten 65 Jahre 90 Prozent des Weltbedarfs an regenerierbaren flüssigen Ölen und Naturgas verbraucht sein werden.